universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Missionsbilder aus Tirol

Hattler, Franz

Innsbruck, 1899

Lebensbilder einiger Missionäre

urn:nbn:at:at-ubi:2-1228

Lebensbilder einiger Miſſionäre.

P. Joſeph Baumann.

P. Joſeph Baumann war bereits ſechs Jahre an verſchiedenen Orten der oberdeutſchen Ordensprovinz als Miſſionär thätig geweſen, als er im Jahre 1731 zur Miſſion nach Tirol berufen wurde. Er verblieb bei dieſer nur vier Jahre, da er bereits 1735 im Jeſuitencollegium zu Hall in's beſſere Leben überging.

In dieſen vier Jahren hatte er achtzig Miſſionen mitgemacht, 1731 im Oberpuſterthal, 1732 in Innsbruck und Oberinnthal, 1733 in Meran und Umgegend, in Paſſeyer und Sarnthal, 1734 im Vinſtgau und in Ulten.

Der Eifer, mit welchem er ſich während dieſer Zeit der apoſtoliſchen Arbeit hingab, war unermüdlich, damit verband er eine ſolche Güte, Milde und Leutſeligkeit, daß er ſich die Herzen Aller gewann. Das Volk hatte auf die ihm lieb gewordenen Miſſionäre Lieder verfaßt, welche im ganzen Lande geſungen wurden. In dieſen nun wurde P. Baumann als „P. Joſeph, der liebreiche Mann" gefeiert. Mit dieſer Liebe zu den unſterblichen Seelen vereinten ſich in ihm die anderen einem apoſtoliſchen Arbeiter nöthigen Tugenden: ſorgfältige Pflege des Gebetes, unüberwindliche Geduld und beſtändige Selbſtüberwindung.

Waren die jährlichen Miſſionen im Spätherbſt beendet, ſo bezog er das Winterquartier im Collegium zu Hall, aber nicht um auszuruhen von den beſchwerlichen apoſtoliſchen Arbeiten, ſondern nur um ſie mit andern zu vertauſchen. Voll Seeleneifer zog er zu den abgelegenen Ortſchaften in das Zillerthal und hinein nach Tux, um bei kirchlichen Feſten, in den Faſchingstagen und in der heiligen Faſtenzeit durch Predigten und Beichthören Aushülfe zu leiſten. In Hall ſelbſt hielt er viertägige geiſtliche Uebungen ab. Um der Unwiſſenheit des Volkes in religiöſen

Dingen nach Kräften abzuhelfen, fing er an in der Franz-Borgias-Kapelle im Voldererwalde regelmäßige Christenlehren abzuhalten, welche auch nach seinem Tode von den Missionären, die über Winter in Hall wohnten, fortgesetzt wurden.

Ein weites Feld für seinen Seeleneifer eröffnete sich ihm, als er zeitweilig die Stelle des marianischen Congregationspräses zu versehen beauftragt wurde. Er widmete sich diesem Amte bei Tag und Nacht mit solchem Fleiße, daß man ihn fast nur bei Kranken finden konnte, denen er mit bewunderungswürdiger Liebe Beistand leistete. Als er einmal vernahm, wie einer seiner Mitbrüder das Opfer des Krankendienstes geworden sei, sagte er wiederholt, er habe zu Gott inständigst gebeten, eines gleichen Todes sterben zu können. In der That erhörte Gott auch diesen frommen Wunsch. Als er eines Tages die Beichte eines Schwerkranken hörte, zog er sich ein heftiges Fieber zu, dem er zwar zu seinem Troste aber zu großem Leidwesen der Stadt und des Landvolkes erlag.

Er scheint die Nähe des Todes vorhergesehen zu haben. Man hörte ihn einige Zeit vorher in vertrautem Gespräche öfter aufseufzen: „Ich verlange aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein.“ In der letzten Ansprache an die marianische Congregation sagte er in klaren Worten, sein Name werde im Todtenbuche der erste sein. Und so geschah es auch wirklich; denn bald darauf verschied er am 25. Februar 1735 nach Empfang der heiligen Sterbsakramente selig im Herrn.

P. Aloisius Baldirone.

Die Heimat des P. Alois ist das Fleimserthal, wo er am 19. April 1697 geboren wurde. Er fühlte zwar frühzeitig in sich den Beruf zur Gesellschaft Jesu, aber das freie Leben auf der Hochschule zu Innsbruck ließ denselben nicht ausreifen. Erst in Bologna, wo er im Convikte des heiligen Aloisius seine Studien fortsetzte, gab er der Stimme Gottes nach und trat im Alter von 22 Jahren in die Gesellschaft Jesu ein. Nach Vollendung seiner Studien wurde er 1732 vom dritten Probationsjahre weg zur tirolischen Mission geschickt, bei welcher er eilf Jahre hindurch apostolisch thätig war. Ausgezeichnete Gaben der Natur und Gnade machten ihn zu einem sehr tauglichen und nützlichen Werkzeuge für das Amt eines Missionärs.

Die Pflichten des Ordensmannes erfüllte er auf das pünktlichste. Die Demuth, das Fundament aller Tugenden, hatte er so tief in sein

Herz gesenkt, daß er sich für den Niedrigsten Aller und als ein für die Berufsthätigkeit seines Ordens untaugliches Werkzeug hielt und öffentlich bekannte. Er zog sich gerne in den Winkel zurück und überließ die Ehrenposten willig andern, war auch stets bereit zur Uebernahme solcher Predigten, welche von andern als weniger wichtig nicht so gerne gehalten wurden. So sehr er seinen eigenen Kräften mißtraute, so fest setzte er all' sein Vertrauen auf Gott.

Aus dieser tiefen Demuth sproßten von selbst die übrigen Tugenden hervor, welche den Ordensmann aus der Gesellschaft Jesu zieren: beständiger Gebetseifer, freudiger Wille zu gehorchen und brüderliche Liebe.

Wohl wissend, daß ein Missionär nur dann aus seinen Arbeiten reiche Früchte gewinnen könne, wenn er den zum Helfer habe, in dessen Kraft der Weltapostel Alles zu vermögen versicherte, suchte P. Alois sich auf das innigste durch Gebet mit Gott zu vereinigen. Die Mutter des Herrn verehrte er in kindlicher Weise, und suchte ihre Verehrung nicht nur bei Andern zu verbreiten, sondern auch bei sich selbst beständig zu vermehren, indem er sich bemühte, ihre Tugenden nachzuahmen, und täglich, selbst bei den erdrückenden Missionsarbeiten, den Rosenkranz zu beten. Zu seinem Namenspatron, den heiligen Aloisius, trug er eine ganz ungewöhnliche und zärtliche Andacht. Er suchte dieselbe, so weit es anging, in öffentlichen Predigten und Privatgesprächen auch Andern einzuflößen, und das Vertrauen auf seine Macht dadurch zu wecken, daß er von den Wohlthaten erzählte, welche Gott auf seine Fürbitte erwiesen. Um sich die Tugenden des Heiligen anzueignen, nahm er sie oft zum Gegenstande seiner Betrachtung. Zur Nachahmung der englischen Reinheit desselben bemühte er sich fast scrupelhaft, sich auch von der geringsten Makel rein zu bewahren. Diese Liebe und Andacht scheint er im Collegium des Heiligen in Bologna gewonnen zu haben; wenigstens bekannte er öfter, dieses Haus habe ihm den Weg des Heiles eröffnet.

Gegen seine Obern hegte er die tiefste Ehrfurcht und unterwarf sich bereitwilligst ihrer Anordnung. Dies zeigte sich besonders damals, als er im Jahre 1741 von den so liebgewonnenen Missionen heraus nach Trient berufen wurde, um dort das Amt eines Prokurators zu übernehmen. Er fühlte sich hierzu ganz ungeeignet, stellte dies auch den Obern aufrichtig vor, vertauschte aber auf ihr Geheiß ohne weitere Widerrede den Wanderstab des Missionärs mit der Feder eines Rechnungsführers. Zu seiner größten Freude durfte er aber nach einem halben Jahre wieder zu seinem geliebten Missionsfelde zurückkehren.

Mit bereitwilligem Gehorſame verband P. Alois die treueſte Liebe zur Armuth. Nicht zufrieden mit einer allgemeinen Erlaubniß, ſuchte er auch von Fall zu Fall die Bewilligung nach, die kleinſten Sachen anzunehmen oder zu behalten. So ſehr er übrigens beſorgt war, die Armut bei Annahme oder Weggabe von Geſchenken auf das genaueſte zu beobachten, ſo freigebig war er mit Gegenſtänden, zu deren Vertheilung er die Erlaubniß beſaß. Da pflegte er ſcherzweiſe zu ſagen: „Gebt, und es wird euch gegeben werden. Je mehr ich vertheile, deſto mehr kann ich vertheilen.“

Gegen Seinesgleichen oder unter ihm Stehende zeigte er eine ſolche Liebe und anſprechende Freundlichkeit, daß der Umgang mit ihm allen angenehm war. Darum gaben ihm ſeine Mitbrüder, ſo viele ihn ſchon vom Noviziate aus kannten, das einſtimmige Zeugniß, P. Alois ſei ein Mann, der durch ſeine ganz ungewöhnliche Leutſeligkeit und Offenheit aller Herzen zu ſeiner Liebe und Achtung angezogen habe. Er wußte ſich den verſchiedenſten Charakteren anzuſchmiegen, anderer Fehler in kluger Weiſe zu überſehen oder zuzudecken, ſich ſanft in das Gemüth Anderer einzudrängen, um alle für Chriſtus zu gewinnen. Wer hätte auch einem Mann wie P. Alois die Zuneigung verſagen können, dem die ungeheuchelte Liebe aus dem Angeſichte leuchtete, aus dem Munde ſprach, in ſeinem ganzen Thun und Laſſen ſich offenbarte, der gerne ſich dem Willen Anderer fügte, Niemand weder mit Worten noch mit Werken beleidigte? Wenn im Laufe eines Geſpräches die Rede auf die Fehler Anderer kam, pflegte er ſie liebevoll zu entſchuldigen und gut auszulegen. In dieſer Hinſicht war er ein wahres Muſter. Gewiß hatte nie ein Abweſender etwas von der Zunge des P. Alois zu fürchten, wohl aber konnte er ſicher ſein, an ihm einen Vertheidiger gegen die ſcharfe Zunge Schmähſüchtiger zu haben. Nicht geringer war ſeine Liebe für die Armen und Nothleidenden. Konnte er ſelbſt ihnen nicht helfen, ſo ſuchte er für ſie um Hülfe bei Andern und ruhte nicht, bis er nicht die Dürftigen zufrieden von ſich entlaſſen konnte.

Welch' glühenden und unermüdlichen Eifer für das Heil der Seelen er beſaß, beweiſt ſchon die eine Thatſache, daß er das Amt eines Miſſionärs durch ſo viele Jahre zu aller Zufriedenheit verſah, und ihn Alle als einen ausgezeichneten Arbeiter im Weinberge des Herrn verehrten. Nicht zufrieden, durch öffentliche und Privatermahnungen das Volk zur Beſſerung einzuladen, bemühte er ſich mit ganz beſonderer Sorgfalt die Leute jenes Hauſes, in welchem er zur Zeit der Miſſion

zu wohnen kam, zu einem wahrhaft christlichen Leben anzuleiten. Dies gelang ihm auch zumeist, da er eine seltene Gabe besaß, bei solchen Privatgesprächen kräftig in die Herzen einzuwirken. Waren die Missionsarbeiten des Sommers vollendet, so widmete er sich den Arbeiten im Collegium, in dem er über Winter zu wohnen hatte. Da war er stets bereit zu allen Dienstleistungen in der Schule, am Krankenbette, und zur Ertheilung von Exercitien. Seinen Eifer haben mehrere marianische Congregationen erfahren, die er durch Vorträge über die ewigen Wahrheiten zu größerem Eifer anspornte; es haben ihn auch die Ursulinerinen in Trient erfahren, welchen er ein halbes Jahr hindurch so eindringliche Unterweisungen ertheilte, daß sein Andenken dort noch lange fortlebte.

Um seine Tugend im Feuer der Leiden zu prüfen und zu läutern, ließ Gott seine Seele von verschiedenen sehr lästigen Scrupeln ängstigen; er ließ sich jedoch von denselben nicht entmuthigen, sondern blieb stets und völlig dem göttlichen Willen ergeben.

Der Eifer, mit dem sich P. Alois seinem Berufe hingab, und die Anstrengungen und Arbeiten, welche das Missionsleben forderte, hatten frühzeitig seine Kräfte gebrochen, obwohl er erst 46 Jahre zählte. Aber weder er noch Andere mochten ahnen, daß er dem Tode so nahe sei. Im Winter des Jahres 1742 befand er sich zu Hall. Als nun Gott der Herr im Monate Jänner den Gründer der Mission, Herrn Fenner, in ein besseres Leben abberufen hatte, begab sich P. Alois zur Begräbniß nach Innsbruck. Kaum im dortigen Collegium angekommen, fühlte er sich plötzlich unwohl; ein heftiges Lungenleiden hatte ihn befallen, das ihn nach wenigen Tagen schon, am 16. Februar 1743, hinwegraffte. Viele Gemeinden Tirols ehrten ihren Apostel, indem sie für seine Seele Todtengottesdienste ansagten und abhielten, und dabei in Erinnerung an den liebenswürdigen Mann reichliche Thränen vergossen.

P. Ignatius Gaißelmayr.

P. Ignaz erblickte das Licht der Welt zu Hurlach in Schwaben, und war im Jahre 1696 in die Gesellschaft Jesu eingetreten, nachdem er zuvor bereits den Doktorgrad in der Philosophie erlangt hatte. Als Ordensmann versah er zunächst durch sechs Jahre die Professur an den Grammatikalklassen und zehn weitere in der Rhetorik. Er besaß eine besondere Gabe, seinen Schülern einen gründlichen und klaren Unterricht zu ertheilen, und war dabei vor allem bestrebt, mit der Liebe zur Wissenschaft auch gediegene Frömmigkeit in die Herzen der Jugend zu pflanzen

und guten, gesunden Samen auszustreuen für spätere reiche Früchte. Es erregte allgemein Bewunderung, daß Schüler, welche sich gegen andere Professoren stets störrig und hartköpfig erwiesen, ihm gegenüber vollkommen gehorsam waren und ihn wie einen Vater liebten.

Im Jahre 1718 finden wir ihn bereits auf der Mission in der Schweiz, von welcher er im folgenden Jahre zur tirolischen Mission berufen wurde. Hier wirkte er zu großer Seelenfrucht, und ließ sich, obwohl schon bejahrt, von den jüngeren Missionären weder an Eifer noch an Arbeitslust übertreffen. Er setzte die apostolischen Arbeiten bis zum Jahre 1731 fort, wo er auf der Mission zu Innichen mitten in der Predigt plötzlich von heftigem Fieber ergriffen wurde. Obwohl krank und zum Sprechen sehr schwach, wollte er doch die ihm theure Mission nicht verlassen, und folgte noch zwei Monate hindurch seinen Mitarbeitern, bis er endlich nach dem Urtheile der Aerzte sich von ihnen trennen mußte. Nachdem er sich wieder erholt hatte, nahm er nach dem Willen der Obern die apostolischen Missionsarbeiten in der Gegend von Mindelheim in Bayern wieder auf, mußte aber dieselben nach acht Jahren wegen seines vorgerückten Alters wieder aufgeben. Nach Biburg versetzt, verwandte er die letzten Tage seines Lebens vorzüglich auf die Pflege der Marienverehrung an dem damals berühmten Wallfahrtsorte Allersdorf.

Von seinem Tugendleben entwirft uns sein Genosse im apostolischen Werke folgendes herrliche Gemälde. P. Ignatius besaß eine glühende Liebe zu Gott, mit dem er in und außer dem Gotteshause oft verkehrte, und von dem er zu Anderen mit Eifer sprach. — Die Liebe zum Nächsten war eine äußerst zärtliche, mit welcher er Alles vermied, was immer Andern weh' thun konnte, und mit welcher er selbst seine Gegner besiegte. Ueber die jungfräuliche Reinheit wachte er mit Sorgfalt, die Armuth liebte er wie seine Mutter und den Obern war er auf den Wink zu gehorchen bereit, kurz er war ein Mann der mit allen eines Ordensmannes und apostolischen Arbeiters würdigen Tugenden geschmückt war, an dem besonders das Wort der Schrift Wahrheit geworden: „In Treue und Sanftmuth hat ihn der Herr geheiligt." (Sir. 45, 4.)

P. Ignatius war von äußerst sanfter Gemüthsart und angenehmen gefälligen Wesen, und wegen seines von jeder Verstellung freien Verkehres bei allen sehr beliebt. Er verstand es, sich auf sanfte und geschickte Weise Zugang zu den Herzen zu verschaffen, mit Liebe zu gewinnen, und dadurch selbst die verhärtetsten Sünder zur Besserung des Lebens zu bewegen.

Wie er gegen alle offen war und allen Vertrauen entgegenbrachte, ebenſo ſchenkten auch alle ihm hinwieder ihr ganzes Vertrauen, weil ſie ſahen, wie ferne von jeder Verſtellung und wie aufrichtig er in allem war. Daher kam es, daß zur Zeit der Miſſion ſein Beichtſtuhl immer von einer großen Schaar nicht nur aus dem Bauernſtande ſondern auch aus dem vornehmſten Adel belagert und umdrängt war. Seine zu allen ſich herablaſſende Liebe und leutſelige Zugänglichkeit zog aller Herzen an.

Er hatte die Gewohnheit, Leute, die ihm begegneten, beſonders die Jugend aus dem Volke, freundlich anzureden und, um ſie gleich zu einem erbaulichen Geſpräche zu veranlaſſen, um ihren Taufnamen zu fragen. Davon nahm er nun Gelegenheit, zuerſt die Tugenden des heiligen Namenspatrones hervorzuheben; dann lenkte er allmählich die Rede auf die Angeſprochenen, ermunterte ſie, die Tugenden ihres Patrones nachzuahmen, ſie im guten Lebenswandel zu beſtärken oder zu ſolchem hinzulenken. Es iſt ganz wunderſam, wie er durch dieſe Weiſe mit dem Nächſten zu verkehren ſich das Volk im ganzen Lande gewonnen und wie viele er zu Gott zurückgebracht hat. Er blieb bei demſelben noch lange im beſten Andenken, nachdem er die Miſſion in Tirol verlaſſen hatte. Noch nach zwanzig und mehr Jahren fragten die Leute häufig die Miſſionäre, ob der gute P. Ignaz noch lebe und wo er ſei, und hörten ſie, daß er bereits geſtorben, ſo verrichteten ſie für ihn Gebete.

Noch durch ein anderes Mittel ſuchte P. Ignatius die Leute zu gewinnen, nämlich durch kleine Geſchenke. Sie waren zwar nicht koſtbar, nur Heiligenbildchen oder geweihte Gegenſtände. Aber er wußte ſie immer ſo herauszuſtreichen und ſo viel Schönes davon zu ſagen, daß ſelbſt Leute vom Adel ſich glücklich ſchätzten, ein ſolches Bildchen von ihm zu erhalten, beſonders, wenn er auch noch ſeinen Namen darauf geſchrieben hatte.

Wie bei den Auswärtigen war er auch bei ſeinen Ordensgenoſſen, denen er in den letzten Lebensjahren als Spiritual vorſtand, äußerſt beliebt. Und wer ſollte auch einen Mann nicht lieben, den gründliche Tugend, unbeſiegbare Sanftmuth, tiefe Demuth nebſt völliger Hintanſetzung eigener Bequemlichkeit Allen theuer und angenehm gemacht hatte? Als er ſich zu Biburg befand, ſuchte er am liebſten die Hütten der Armen auf, um ihnen mit Almoſen oder mit geiſtlichem Troſte beizuſtehen.

Nachdem er nun in ſolcher Weiſe viele Jahre die Laſt und Hitze des Tages in dem apoſtoliſchen Weinberge ertragen, Andern reichlichen Nutzen, ſich ſelbſt viele Verdienſte erworben hatte, wurde er im Jahre 1746 plötzlich über Tiſch von einem ſo heftigen Schlage gerührt, daß er voll-

ständig sein ganzes Gedächtniß und die Sprache verlor. In diesem Zustande verblieb er über ein Monat lang, ein Muster der Geduld für seine Mitbrüder. Nachdem er wieder etwas zu Kräften gekommen war, bedauerte er nur das Eine, daß er bei völligem Verluste des Gedächtnisses nicht mehr Brevier beten und Messe lesen konnte. Er bemühte sich zwar alles Ernstes, wieder lesen zu lernen, setzte dieses Bemühen wenn auch fruchtlos fort, bis Gott der Herr ihn im folgenden Jahre, am 17. Februar 1747, durch einen zweiten Schlaganfall zu sich nahm. Zu Anfang des Monates war ihm bei Austheilung der Monatsheiligen sein Namenspatron, der heilige Ignatius, Martyrer, zugekommen. Darauf standen die Worte des heiligen Augustin, welche sich wohl mit Recht auch auf P. Ignaz anwenden lassen: „Einen Tod, dem ein gutes Leben vorangegangen, kann man keinen bösen Tod nennen."

P. Michael Bauer.

P. Bauer war am 28. September 1686 zu Tauberfeld in Franken geboren, und im Jahre 1705 der Gesellschaft Jesu beigetreten. Nach Vollendung seiner Studien und einer vierjährigen Professur wurde er für die Missionen bestimmt, denen er neunzehn volle Jahre in unermüdlicher Hingabe widmete. In Tirol arbeitete er die ersten sechs Jahre, die übrigen dreizehn verbrachte er auf den Missionen im Salzburgischen, in der Diözese Eichstädt und in Bayern; in den letzten neun Jahren seines Lebens versah er das Amt eines Spirituals für die Mitglieder des Ordens.

Aus seinen wahrhaft apostolischen Tugenden leuchtet der Eifer für die Ausbreitung der Ehre Gottes hervor. Er war davon so durchglüht, daß er unter unsäglichen Mühen und Arbeiten neunzehn Jahre weit und breit herumzog, um Allen Alles zu werden, und alle für Christus zu gewinnen. Ihm vorzüglich verdankt die Erzdiözese Salzburg, daß die gefährliche Ketzerei, die dort bereits festen Fuß fassen wollte, aus ihren geheimen Verstecken hervorgezogen und zur Auswanderung gezwungen wurde. Seinem klugen Rathe und seinem eifrigen Bemühen gelang es ferner, die Mission von Eichstädt zu gründen, welche sich Jahr für Jahr ebenso fruchtbar an Segen wie an Mühen und Arbeiten erwies. Seine Predigtweise war so voll Kraft, daß er selbst die verhärtetsten Herzen zu erweichen vermochte. Unter der studierenden Jugend in Hall hatte sich einmal ein sehr schlimmer Geist eingeschlichen und trotz aller Gegenbemühungen der Leiter der Anstalt mannigfache Unordnungen ver-

anlaßt. Da wurde P. Bauer gerufen, der in zweimaligen Exercitien die Studenten zu ihrem Besten wieder auf die Bahn des Gehorsams und guter Sitte zurückführte.

Von den Missionsarbeiten zu ruhigerer Thätigkeit in's Ordenshaus zurückgerufen, setzte er seinen Eifer für Gottes Ehre und das Heil der Seelen fort. Täglich fand er sich am frühen Morgen bei der Besuchung des Allerheiligsten ein. Die übrige Zeit des Tages war dem Gebete oder der Leitung der Seelen gewidmet, worin er eine ausgezeichnete Meisterschaft bewies. Sein Beichtstuhl war von Leuten aus allen Ständen so umringt, daß er der maßlosen Arbeit hätte unterliegen müssen, wenn nicht ein höherer Geist ihn beseelt hätte, und ihm die Sorge für das Seelenheil des Nächsten höher gestanden wäre als die Rücksicht auf eigene Bequemlichkeit oder Gesundheit.

Seine Geduld, welche sich durch mehrere Jahre in den schwierigsten Missionsarbeiten hervorgethan, wurde auch im Ordenshause von Krankheiten, die er namentlich in den letzten Lebensjahren zu bestehen hatte, auf die Probe gestellt. Er hatte gelernt, die Empfindungen des Schmerzes so zu beherrschen, daß man von ihm unter den heftigsten Qualen des Podagra und Steines kein Wort der Klage vernahm; dagegen scherzte er nicht selten und zeigte stets eine heitere, lächelnde Miene.

Dem Ordensgelübde der Armuth hatte er das weitere beigefügt, nie, selbst nicht mit Erlaubniß der Obern, irgend welches Geldstück bei sich zu behalten. In der That fand sich bei seinem Tode nicht einmal eine leere Geldtasche vor. Dagegen hinterließ er sterbend einen andern kostbarern Schatz. An seiner Brust trug er ein Crucifix, in welches eingeschlossen sich folgende Schrift fand:

„Es sei allen, denen diese Schrift je zur Hand kommt, zu wissen gethan, daß ich, Michael Bauer, mich für immer zum Diener der Jungfrau Maria und Mutter Jesu Christi geweiht habe mit williger, freier und ewiger Hingabe meiner Seele und aller meiner Güter, daß sie als wahre und volle Herrin darüber verfüge. Und da ich mich einer solchen Gnade gänzlich unwürdig erkenne, bitte ich meinen Schutzengel, den heiligen Michael, den heiligen Ignatius und Franziskus Xaverius, die heilige Magdalena und den ehrwürdigen Franz von Hieronymo, sie mögen mir von der heiligsten Jungfrau Maria erflehen, daß sie mich in die Zahl ihrer Diener aufnehmen wolle. Zur Bestättigung dessen habe ich mich selbst mit eigner Hand unterschrieben. Altötting am 7. November 1717. Ewig, o Maria, dein Diener, Michael Bauer.

Der tüchtige und gottſelige Ordensmann ſtarb zu Dillingen am 26. Mai 1753 zwar eines plötzlichen aber ſchönen Todes. Er war eben vom Beichtſtuhle weg zum heiligen Meßopfer an den Altar getreten, wurde aber kurz vor dem Ende derſelben vom Schlage getroffen. Nach Empfang des heiligen Bußſakramentes und der letzten heiligen Oelung verſchied er ſelig im Herrn. Nicht nur ſeine Ordensbrüder ſondern auch das Volk bedauerte ſeinen Verluſt. Selbſt Perſonen von Anſehen ſtiegen noch in die Gruft hinab, und nahmen mit Thränen Abſchied von ſeiner Leiche. Manche erbaten ſich kleine Andenken von ihm und bewahrten ſie in dankbarſter Erinnerung an den vortrefflichen Mann.

P. Jakob Socrella.

Einer der hervorragendſten Arbeiter am apoſtoliſchen Miſſionswerke in Tirol war P. Jakob. Vom Seeleneifer durchglüht bat er ſelbſt ſeine Obern, hierfür beſtimmt zu werden. Seine Bitte wurde ihm gewährt. Da im Jahre 1738 P. Andreas Obermayr aus der tiroliſchen Miſſion zur oberpfälziſchen abreiste, wurde P. Socrella von der Rhetorikprofeſſur aus Trient abberufen, um ſeine Stelle zu erſetzen. Hocherfreut über dieſen Befehl ſeiner Obern geſellte er ſich ſofort den übrigen Miſſionären bei und begann ſein zwanzigjähriges Apoſtolat mit der Miſſion in der Pfarre Telfes im Stubaithale.

Er widmete ſich dem mühevollen heiligen Werke mit einer ſolchen Hingabe, daß er in Wahrheit den Namen eines Apoſtels verdiente. Denn er ſuchte in ſeinen Arbeiten und wünſchte in ſeinem heißen Verlangen nie etwas Anderes als nur die Verherrlichung Gottes und das Heil der Seelen. Eine glühende Liebe zu Gott, die Königin aller Tugenden, nährte in ſeinem Herzen den brennendſten Eifer, das Reich Gottes zu verbreiten. Dem Feuer gleich, das naturgemäß aufwärts ſtrebt, wurde auch er bei all' ſeinem Thun und Laſſen beſonders zur Zeit des Gebetes, dem er einen großen Theil des Tages widmete, zu dem von ihm über Alles geliebten Gott emporgehoben. Er pflegte öfter, zumal wenn man ihn mahnte, auf ſeine Geſundheit zu achten, die Worte zu gebrauchen: „Es iſt beſſer, kurze Zeit eifrig Gott zu dienen, als lange Jahre nur mittelmäßig der Ehre Gottes zu widmen.“ Dieſer Ausſpruch war bei ihm ebenſo wahr, als ſinnesreich er iſt. Denn P. Jakob trug heißen Durſt nach Arbeiten, fand nur unter der Laſt derſelben Troſt und Ruhe, und verlangte mit dem Völkerapoſtel nach immer größeren Mühen und Leiden.

Mit besonderer Zuneigung widmete er sich dem Bauernvolke, indem er zu sagen pflegte: man habe zwar mit ihm mehr Mühe als mit Gebildeten, finde aber bei ihm auch mehr Trost und reichere Frucht. Darum war er beständig im Beichtstuhle und freute sich, wenn er wieder ein irrendes Schäflein zur Heerde Christi gebracht, und eine durch das Bad der heiligen Buße gereinigte Seele ihrem himmlischen Bräutigam zurückgeführt hatte.

Wie viele unsterbliche Seelen er mag gerettet haben, kann man abnehmen aus den vielen und beständigen Arbeiten im Laufe von 20 Jahren, aus der wahrhaft ausgezeichneten Liebe, mit welcher er die Sünder behandelte, aus der gewaltigen Kraft seiner mit tiefer und allseitiger Wissenschaft verbundenen Beredsamkeit, mit welcher er selbst versteinte Herzen zu erweichen verstand. Die uns noch erhaltenen in deutscher und italienischer Sprache geschriebenen Predigten und kleinen Ermahnungsreden lassen ahnen, welche Macht sie mochten ausgeübt haben, wenn sich damit noch sein lebendiger vom Feuereifer beseelter Vortrag vereinte.

Wenn er erfahren hatte, daß irgendwo Mißbräuche bestanden, so wußte er mit solcher Wirksamkeit des göttlichen Wortes in die Herzen der Zuhörer einzudringen, daß sie gerührt und überzeugt sich mit Ernst an die Ausrottung derselben machten. Das war dann ein Jubel für P. Jakob, wenn er die Hindernisse des Heiles aus dem Wege geschafft, die Gelegenheiten zur Sünde aufgehoben, die traurige Gewohnheit der Laster ausgerottet, und die Ehre Gottes und die Rettung der Seelen gefördert sah. Dagegen schrieb es der gute Mann seinen Sünden zu und ward von Trauer und Schmerz fast aufgezehrt, wenn er sehen mußte, daß von übelwollenden Menschen das heilige Werk der Seelenrettung gehindert wurde, oder die Leute alle Mahnungen und Drohungen in den Wind schlugen und im Sumpfe der Laster versunken blieben.

Gab es auch noch so viel Arbeit, so klagte er doch nie außer wenn er wegen geschwächter Gesundheit oder auf Befehl der Obern von denselben ablassen mußte. Wenn er nach Vollendung der alljährlichen Missionen über Winter nach Trient kam, um ein wenig auszuruhen, so pflegte er zu seinen Ordensbrüdern mit trauriger Miene zu sagen: „Da kommt das faule Thier, das nur zum Essen geboren.“ Es stimmte zwar dies Wort wohl mit seiner tiefen Demuth aber nicht mit der Wirklichkeit überein. Denn zur Trägheit gab es für ihn keine Zeit. Er selbst suchte gierig jede Gelegenheit auf, am Heile der Seelen zu arbeiten, und die Obern, denen er seine Hülfe von freien Stücken anbot, erfüllten auch

gewöhnlich, soweit es seine Gesundheit erlaubte, seinen Wunsch und verwendeten ihn zu sehr lästigen Geschäften. Er wurde zum Beichtvater in der Jesuitenkirche bestimmt, hielt mehrere Jahre den Studenten des Gymnasiums in italienischer Sprache mit großem Eifer und segensreichem Erfolge Predigten, ertheilte ihnen in der St. Peter- und Paulskirche, sowie auswärtigen Priestern im Collegium die geistlichen Uebungen.

Aber der Raum einer einzigen Stadt war dem Eifer des P. Socrella für die Verbreitung der Ehre Gottes zu eng. Darum unternahm er beinahe alle Jahre Ausflüge in die nahen und entfernten Berge, eingeladen von eifrigen Seelsorgern, bei denen er in großer Achtung stand. So hielt er Exercitien den Deutschen in Roveredo, den Bergbewohnern und Geistlichen von Pinè und in Padergnone, den Bürgern, dem Clerus und den englischen Fräulein in Brixen, den Ursulinerinnen in Bruneck, sowie den englischen Fräulein in Meran. Heben wir nur die Beschäftigungen eines einzigen Winters hervor.

Als P. Jakob nach Vollendung der Missionen im Herbste des Jahres 1744 sich auf der Reise nach Trient befand, hielt er zunächst den englischen Fräulein in Brixen die geistlichen Uebungen, und ging von da nach Enneberg, um dort eine kleine Mission von drei Tagen abzuhalten. Es geschah dies mit soviel Frucht, daß er sechs Tage dort bleiben mußte, um allen, die es wünschten, die Beichte abzunehmen, wiewohl die Geistlichen der Nachbarschaft und ein Pater Kapuziner aus Bruneck dabei Aushülfe geleistet hatten. Die Zerknirschung und Aufrichtigkeit der Beichtkinder war so groß, daß der Pater Kapuziner ganz erstaunt war über die Gnaden, welche Gott in jenen Tagen dem guten Volke erwiesen hatte. Von Enneberg wanderte Socrella nach St. Kassian, wo eben ein eigener Priester gestiftet worden. Dieser Herr wollte seinen Eintritt mit einer geistigen Erneuerung der Gemeinde verbinden und hatte sich zu diesem Zwecke den Pater erbeten, der vier Tage hindurch dem Volke mit vieler Frucht die ewigen Wahrheiten vortrug und die frommen Uebungen mit Spendung der heiligen Sakramente der Buße und des Altares abschloß. Von St. Kassian kehrte er zurück nach Campil, wo er auf Bitten des Kuraten Peter Agraiter, des eifrigen Förderers der marianischen Bündnisse, vor einer zahlreichen Zuhörerschaft eine Predigt hielt. Auch noch in zwei anderen Kuratien sollte er mehrtägige geistliche Uebungen ertheilen, aber die Zeit war hierzu zu kurz. Er mußte nach Trient, um hier den größern Studenten die Exercitien zu geben. In den drei letzten Faschingstagen finden wir ihn in Kurtatsch, um die Andacht des vierzigstündigen Gebetes abzuhalten.

Gegen Ende der Fastenzeit wurde Socrella wieder nach Brixen berufen. Der Hochwürdigste Weihbischof Ferdinand Graf Sarnthein wünschte, daß er dort in einer öffentlichen Kirche zunächst den Priestern und Neuzuweihenden drei bis vier Tage die Exercitien ertheile, jedoch so, daß denselben auch das Volk beiwohnen könne. Der Hochwürdigste Fürstbischof Künigl dagegen wollte, daß im Hofraum der Burg eine Art öffentliche Mission abgehalten werde. Schließlich kam man mit P. Socrella überein, daß er zuerst in der Burgkapelle dem Clerus und gebildeten Laien lateinische Vorträge, alsdann für das Volk in der Collegiatkirche unserer lieben Frau im Kreuzgange deutsche Predigten halte [1]).

---

[1]) Es dürfte interessieren und lehrreich sein, die Ordnung zu kennen, in welcher P. Socrella diese zwei Exercitien abgehalten. In der Burgkapelle wurde am Vorabende eine Einleitungsrede gehalten. An den folgenden drei Tagen begann um 3/4 9 Uhr auf ein gegebenes Glockenzeichen eine geistliche Lesung, während welcher sich die Zuhörer versammelten; um 9 Uhr heilige Messe. Hierauf Anrufung des heiligen Geistes mit Veni Creator und Deus, qui corda etc. — Mentes nostras etc. Actiones nostras. Nun fand die sogenannte Punktelesung statt, eine vorbereitende, erläuternde Angabe des Gegenstandes und der Frucht der Betrachtung, welche dann von P. Socrella eine Stunde lang vor ausgesetztem Allerheiligsten vollständig auch mit den sogenannten Colloquien am Schlusse vorgemacht und vorgetragen wurde. Nach Vollendung der Betrachtung wurde mit dem Allerheiligsten der Segen ertheilt, worauf für eine Viertelstunde lang jeder für sich einen Rückblick über die gehaltenen Betrachtung anstellte. Nun folgte unmittelbar eine Lesung aus der Nachfolge Christi, eine Gewissenserforschung mit dem Akte der Reue und Danksagung mit den Gebeten: Agimus tibi etc. Laudate Dominum etc. Confirma hoc Deus etc. Domine exaudi etc. Praesto nobis, quaesumus, Domine, auxilium gratiae tuae etc. Hierauf begaben sich die Exercitanten nach Hause. Nachmittag begannen die Uebungen um 3/4 3 mit geistlicher Lesung. Um 3 Uhr Anrufung des heiligen Geistes, darauf eine Stunde lang eine Erwägung und Erforschung über die Obliegenheiten des Standes, und Litanei zum heiligen Namen Jesu oder vom Leiden Christi. Nun folgte die Vorbereitung für die eigentliche Betrachtung, die Betrachtung selbst vor ausgesetztem Allerheiligsten und das Weitere wie am Vormittage. Diese Uebungen dauerten ununterbrochen über zwei Stunden lang. — Es wohnten denselben bei der Hochwürdigste Fürstbischof, der Weihbischof, die Domherren alle, die übrigen Priester, die Moralstudierenden, und viele Herren aus der Stadt. — In der Collegiatkirche begannen die Exercitien am Palmsonntage Abends für das Volk, welche in ähnlicher Weise wie in der Burgkapelle gehalten wurden. Es fanden sich auch hier zahlreiche Zuhörer ein; auch der Hochwürdigste Fürstbischof und der Weihbischof beehrten die Versammlung mit ihrer Gegenwart und Theilnahme. Nach Ostern zog P. Socrella wieder zu den Missionen in den Vinstgau.

Obgleich nun der eifrige Ordensmann so Vieles und Großes vollbrachte, war er doch die lauterste Demuth. Er war ausgerüstet mit vortrefflichen Naturgaben, besaß ein reifes Urtheil und eine durch eifriges Studium und Betrachtung erworbene umfassende Wissenschaft, und dennoch hielt er sich für den Geringsten aus Allen, für einen unnützen Arbeiter, der das tägliche Brod nicht verdiene. Darum suchte er immer den niedrigsten Platz aus. Hörte er etwas zu seinem Lobe sagen, da konnte der sonst so sanfte Mann fast ungeduldig werden. Aus dieser Demuth entsprang auch seine wundersame Bereitwilligkeit, nicht nur den Vorgesetzten, sondern auch den Untergebenen zu Diensten zu stehen, seine bescheidene Weise, mit Allen zu verkehren, seine Vorsicht im Reden und seine Sanftmuth, die aller Herzen gewann.

Dabei übte er sich im beständigen Umgange mit Gott. Bei Allem, was er that oder sprach, war er stets gesammelten Geistes, weder in Widerwärtigkeit oder Krankheiten entmuthigt, noch im Glücke sich überhebend, da er bei Allem Gott im Auge hatte. Wohnte er im Winter im Ordenshause, so sah man ihn am frühen Morgen schon vor der gewöhnlichen Stunde des Aufstehens in der Kapelle beim Besuche des Allerheiligsten. Unter Tags begab er sich oft auf den Chor der Kirche, um dort zu beten und zwar mit solcher Sammlung und Eingezogenheit, daß er eine unbewegliche Statue zu sein schien.

Um den kostbaren in gebrechlichem Gefäße verborgenen Schatz der Reinheit unverletzt zu bewahren, ordnete er alle seine Sinne nach der Richtschnur jener Regeln der Sittsamkeit, welche sein heiliger Ordensstifter entworfen. Dabei übte er nebst dem Gebete eine beständige Abtödtung seiner selbst. Abgesehen von den vielfachen Beschwerden, welche ihm schon die so viele Jahre fortgesetzte Missionsarbeit verursachte, hielt er sich ziemlich hart, und nahm von Speise und Trank nur so viel, als zur Erhaltung des Lebens eben nöthig war. Es gewährte seinen Mitbrüdern ein angenehmes und erbauliches Schauspiel zu sehen, wie P. Jakob verschiedene List ersann und anwandte, um die Augen derjenigen, die über seine Gesundheit wachten, zu täuschen. — Die Vorschriften der Missionäre befolgte er auf das Genaueste, und bewies einen ganz erstaunlichen Heldenmuth in der langen Krankheit, mit welcher ihn Gott in den letzten Jahren heimsuchte, und die ihm auch den Tod brachte.

Schon gegen Ende der Missionen im Jahre 1753 hatte ein heftiges Kopfleiden ihn für alle Arbeit unfähig gemacht, so daß er sieben Wochen in Hall sich der ärztlichen Pflege unterziehen mußte. Er fing zwar im

folgenden Jahre mit den andern Vätern den Lauf der Miſſion durch das obere Puſterthal wieder an, aber ſchon bei der zweiten Miſſion in Kiens begann er heftig aus der Naſe zu bluten. Der Blutverluſt kehrte Tag für Tag wieder, bis ihm am letzten Tage in ſeinem Zimmer eine Ohnmacht befiel, daß man glaubte, er werde ſterben. Das Geſicht war todtenblaß, die Augen gläſern und wie gebrochen, der Puls äußerſt ſchwach. Man ertheilte ihm alſo die letzte Oelung, die ihm zwar nicht die Geſundheit, aber doch das Bewußtſein wiederbrachte. Denn während er erſt dalag ohne etwas zu ſehen und zu hören, noch weniger zu ſprechen, öffnete er bei der Salbung der Hände plötzlich die Augen und ſprach mit ziemlich deutlicher Stimme die Gebete mit dem Prieſter.

Nach Mittag wurde er in Begleitung des Arztes, den man von Bruneck gerufen hatte, in einer Sänfte zur nächſten Miſſionsſtation, nach St. Lorenzen getragen. Aber das Bluten konnte auch hier nicht geſtillt werden, trotzdem man ihm an beiden Füßen zur Ader ließ und andere Arzneien anwandte. An eine Weiterreiſe zur Miſſion nach Abfaltersbach war nicht zu denken. Da erboten ſich mehrere Bürger von Bruneck, vor allen der Hochw. Dekan Joh. Mathias Ingram, in freundlichſter Weiſe, den Kranken in ihre Wohnung und Pflege zu nehmen. Dem Pater Socrella ſelbſt wäre es am liebſten geweſen, in einem Ordenshauſe untergebracht zu werden. Auf Bitten ſeiner Mitbrüder wurde er in der That von den Hochw. Patres Kapuzinern in Bruneck mit aller Güte und Liebe aufgenommen. Sie ließen ihm durch volle fünf Wochen eine Pflege zutheil werden, wie er eine beſſere ſelbſt im Collegium ſeines Ordens nicht hätte finden können. Ununterbrochen wachten ſie an ſeinem Bette, ſparten keine Mühe, ihm hilfreich beizuſtehen, und dienten ihm in allem mit ſolcher Aufmerkſamkeit, als wäre er der General ihres eigenen Ordens geweſen.

Solcher Liebe bedurfte auch der Kranke. Der Bluterguß dauerte auch hier noch fort, und ſchwächte ihn immer mehr, daß die guten Patres es angezeigt fanden, ihn mit den heiligen Sterbſakramenten zu verſehen. Sie wurden ihm in Gegenwart des ganzen ehrwürdigen Conventes vom Hochw. P. Quardian Mathäus von Kitzbüchl am Vorabende von Chriſti Himmelfahrt geſpendet. Von dieſem Tage an hörte zwar das Naſenbluten auf, aber es dauerte lang, bis er wieder zu Kräften kam. Die freiherrliche Familie von Sternbach ſchickte mit großer Theilnahme und Liebe täglich die vom Arzte vorgeſchriebene Arznei und Nahrung, und ſparte auch ſonſt keine Auslagen, um dem Kranken in Allem behülflich zu ſein.

Nachdem sich P. Socrella wieder hinreichend erholt hatte, setzte er mit den drei andern Vätern die Mission fort, mußte sich aber nach Vollendung derselben im Herbste auf fünf Wochen zur ärztlichen Behandlung nach Innsdruck verfügen. Es hatte sich ein hartnäckiger Nasenpolyp ausgebildet. Nun begann für den guten Pater eine lange schwere Leidenszeit. Die Aerzte in Innsbruck, Trient, Padua und Roveredo bemühten sich, das Uebel durch Ausschneiden zu entfernen. Dies brachte dem Kranken unsägliche Schmerzen, die er mit heldenmüthiger Geduld ertrug. Während der vielen und qualvollen Operationen hörte man ihn nur seufzen und den Namen Jesu aussprechen. Noch immer hofften die Aerzte und Chirurgen des Uebels mächtig zu werden, als P. Socrella eines Tages plötzlich einen Anfall von Ohnmacht erlitt. Man fand nur noch Zeit, ihm die letzte Oelung zu ertheilen, nach welcher er unter dem Gebete der Gegenwärtigen sanft seine Seele aushauchte. Es war der 7. Juni 1758.

Der plötzliche Tod erfüllte alle Gegenwärtigen und die Stadt Roveredo, wo er mehrmal mit apostolischem Eifer gearbeitet hatte und gestorben war, in tiefe Trauer. Eine brave Hausmutter beklagte seinen Tod wie den ihres eigenen geliebten Kindes, und wie sie ihn im Leben einen Heiligen zu nennen pflegte, so rief sie ihn auch nach dem Tode um seine Fürbitte im Himmel an. Andere nannten ihn einen äußerst eifrigen Arbeiter im Weinberge des Herrn, einen im Leiden unbesiegten Helden, einen mit allen Tugenden geschmückten Heiligen. Sein Mitbruder, der uns diese kurze Lebensbeschreibung desselben hinterlassen hat, sagt zum Schlusse:

„P. Socrella war ein getreuer Nachahmer der Martyrer. Geschmückt mit allen heldenmüthigen Tugenden, reich an Verdiensten und Siegen über die Hölle ruht er nun von seinen zwanzigjährigen Arbeiten aus, geliebt von Gott und den Menschen; sein Andenken ist und wird ewig bleiben im Segen."

P. Christoph Müller.

1. Lebenslauf.

Christoph Müller ist zu Brixen am Eisak am 9. Nov. 1682 geboren. An diesem Tage finden sich im Taufbuche der Pfarre Brixen die Worte eingetragen:

„Dem Edlen Gestrengen Herrn Christoph Franz Miller fürstlich-hof Sekreteri Und seiner Ehefrau der Edlen Frauen Cecilia Khemter,

denen ist durch Hochwürden wohl Edlgebornen Herrn Georg Joachim von Winkelhof thum und Pfarrherrn allhie ein eheliches Kind getauft worden mit Namen Jörg Christoph. Gfadter ist Herr Georg Felix Mor fürstlich-hof Kanzler allhier."

Hiermit sind uns die Eltern unseres berühmten Missionärs bekannt gegeben. Gott hatte ihnen schon früher einen Sohn geschenkt, dem sie den Namen des heiligen Franz Xaver ertheilten. Der Vater starb bereits im Jahre 1689, und so lag der Wittwe, einer gebornen von Kempter von Riggburg zu Zellheim, die Erziehung der beiden Knaben ob. Sie erlebte die Freude, daß beide noch im jugendlichen Alter in die Gesellschaft Jesu aufgenommen wurden. Zum Danke dafür vermachte sie noch bei Lebzeiten, kurz vor ihrem Tode im Jahre 1724, ihr ganzes ziemlich reiches Vermögen an Gütern, [1]) Gülten, ausstehenden Schulden und Silberzeug der Gesellschaft Jesu zum Zwecke, daß in Brixen eine Residenz oder ein Missionshaus des Ordens gegründet werde.

Von den beiden Söhnen hatte sich Xaver im Orden als Professor, Dichter und Prediger in München sowie an der Hof- und Pfarrkirche zu Innsbruck ausgezeichnet und ist in letzterer Stadt im Jahre 1750 gestorben. Sein jüngerer Bruder, unser Christoph, war am 9. Oktober 1699 im Alter von 17 Jahren zu Landsberg in Bayern in die Gesellschaft Jesu eingetreten, und vollendete dort die zwei vorgeschriebenen Jahre des Noviziates. Sodann studierte er ein Jahr Rhetorik, drei Jahre Philosophie, vier Jahre Theologie, und feierte im Jahre 1713 seine Primiz. Inzwischen war er auch zum Lehrfache verwendet worden; er docierte am Gymnasium zu Trient drei Jahre Grammatik, und 1 Jahr Poesie; von 1715—1718 finden wir ihn an der Hochschule zu Innsbruck als Professor der Physik. Am 2. Februar 1717 legte er daselbst die letzten feierlichen vier Gelübde ab.

---

[1]) Zu diesen Gütern gehörte auch der Reindlhof zu Stuffels; es ist das letzte jetzt noch bestehende Haus rechts in der Schlüpfgasse hinauf. Es trägt noch in den Fenstergesimsen und Erkern die Zeichen eines Edelsitzes. Des weitern gehörten zu den Müller'schen Gütern zwei Wiesen in Vahrn, welche der Familie vom Fürstbischofe zu Brixen als erbliches Lehen übergeben war. Ueber diese entstand nun zwischen den Verwandten der verstorbenen Frau Müller und dem Orden der Gesellschaft Jesu ein erheblicher Prozeß, weil geltend gemacht wurde, daß erbliche Lehen nicht dürften verschenkt werden. Schließlich entschied der Fürstbischof für die Jesuiten. (Akten im Statthaltereiarchiv und im Consistor.-Archiv. in Brixen. s. v. Jesuiten.)

Nun erst begann sein Lebenslauf auf der Bahn, welche ihm Gott zugewiesen. Im Jahre 1718 wurde er durch den Gehorsam bestimmt, sich den Volksmissionen zu widmen. Am 4. Februar desselben Jahres verließ er den Lehrstuhl auf der Hochschule, reiste am 14. dieses Monates zur Mission nach der Oberpfalz ab, kehrte aber bereits am Ende des Jahres wieder nach Tirol zurück. Die Obern hatten ihn für die eben neu gegründete Mission in diesem Lande bestimmt, an deren Spitze P. Malliardoz stand. Als dieser in Mitte des Jahres 1719 nach Schwaben abberufen worden, übertrug man das Amt des Missionsobern auf P. Müller, das er auch bis zum Ende seines Lebens in würdigster Weise verwaltete.

Schon im Laufe des ersten Missionsjahres hatte der Hochwürdigste Fürstbischof von Brixen, Ignaz Graf Künigl, eine solche Hochachtung für ihn gewonnen, daß er ihn mit einem zwar sehr ehrenvollen, aber schwierigem Auftrage betraute. P. Müller hatte nämlich beschlossen, anfangs des Jahres 1720 nach Rom zu reisen, um sowohl dem Ordensgeneral über das Missionswerk Bericht zu erstatten, als auch vom Papste selbst sich die apostolische Sendung zu erbitten. Bei dieser Gelegenheit nun übergab der Fürstbischof dem Pater auch jenes Schreiben an Se. Heiligkeit, das wir bereits oben (Seite 222) mitgetheilt haben, in welchem er Bericht über den segensreichen Verlauf der Missionen erstattet und dem P. Müller das ehrenvolle Zeugniß ausstellt, daß er ein äußerst taugliches Werkzeug zur Vermehrung der göttlichen Glorie und zur Bekehrung der Seelen sei. Zugleich nun beauftragte der Fürstbischof den P. Müller, er möge seiner Heiligkeit die bereits zweimal schon brieflich gestellte Bitte um Enthebung von der überschweren Bürde des bischöflichen Hirtenamtes noch einmal mündlich vortragen. P. Müller entledigte sich zwar dieses Auftrages; aber der Papst erwiderte dem Fürstbischofe: „Aus den nämlichen Gründen, aus welchen er seine Bitte schon zweimal abgewiesen, finde er sich bewogen, sie auch das drittemal abzuweisen; er möchte daher solche Gedanken nur fahren lassen." Dann setzte der Papst bei, er habe seine Gesinnung dem P. Müller mündlich angezeigt und durch diesen übersende er ihm auch eine Partikel von dem Holze des heiligen Kreuzes, an welchem eben am selben Tage der Heiland der Welt gehangen. Der Papst schrieb dies eben am heiligen Charfreitag, am 29. März 1720. Auf den Bericht des Fürstbischofes über die Mission antwortete Se. Heiligkeit mit jenem väterlichen Schreiben, das wir ebenfalls schon früher (Seite 223) mitgetheilt haben.

Mit dieſen Antworten und vom Segen des heiligen Vaters begleitet kehrte P. Müller im Monate April wieder nach Tirol zurück und überbrachte dem Fürſtbiſchofe zugleich ein Schreiben des Ordensgenerals Michael Angelo Tamburini, mit welcher dieſer dem Fürſtbiſchofe zum Danke für ſo manche dem Orden bereits erwieſenen Wohlthaten die Theilnahme an den Verdienſten aller guten Werke des Ordens gewährte. Als P. Müller das Schreiben überreichte, fühlte ſich der demüthige Fürſtbiſchof über dieſe Gabe ſo gerührt, daß er vor dem P. Müller niederkniete, um dasſelbe aus ſeiner Hand in Empfang zu nehmen. Einen weiteren Beweis ſeiner Hochachtung für P. Müller gab der Fürſtbiſchof im Jahre 1729, wo er ihn Mitte April bis Ende Mai mit ſich in das Bad Adelholz in Bayern nahm, daß er ihm als Begleiter und Beichtvater diente.

Bis zum Jahre 1732 hatten die apoſtoliſchen Männer bereits den erſten Miſſionslauf durch's ganze Land in den ſieben Diöceſen, in welche damals Tirol vertheilt war, vollendet. Der Erfolg derſelben war ſo ſegensreich und ſichtbar, daß der Ordensgeneral, P. Retz, die Wohlthat der Miſſion auch ſeinem Vaterlande Böhmen zuwenden wollte. Um das apoſtoliſche Werk auf feſten Grund zu ſtellen, wurde P. Müller und P. Karl Malliardoz, der Obere der ſchwäbiſchen Miſſion, dorthin geſandt und ihnen drei Patres aus der böhmiſchen Ordensprovinz beigeſellt, welche von den beiden ausgezeichneten Meiſtern der Volkesexercitien die Weiſe der Miſſionen lernen und dann auch andern mittheilen könnten. Nachdem ſowohl von der geiſtlichen Obrigkeit als auch von Se. Majeſtät dem Kaiſer Karl VI. die Erlaubniß zur Gründung dieſer Miſſion war ertheilt worden, reiste P. Müller Ende des Jahres 1733 nach Böhmen. Kaum hatten die Patres ihr apoſtoliſches Werk daſelbſt begonnen, als das Volk von der Neuheit desſelben angezogen, aus Städten und Dörfern herbeiſtrömte, ſo daß beinahe jede Miſſion ihre achtzehn- bis zwanzigtauſend Zuhörer zählte.

Der glühende Eifer des P. Müller, ſein hoher Muth, ſeine bezaubernde Rednergabe und der Glanz ſeiner Tugenden gewannen ihm bald aller Herzen, daß auch die Biſchöfe ſich zur Herſtellung der Disciplin ſeines Rathes und ſeiner Mitwirkung bedienten. Auch beim hohen böhmiſchen Adel ſtand er in großem Anſehen. Anfangs ſtieß er zwar als Ausländer bei manchen auf ein gewiſſes Mißtrauen; aber wenn er nur einmal mit ihnen zuſammengekommen war, brachte er ſie leicht dahin, daß ſie ihm die Abhaltung von Miſſionen in ihrem herrſchaftlichen Bezirke nicht ungerne geſtatteten, bald auch in die Wette ihn dazu einluden und

endlich selbst bei ihm ihre Beichte abzulegen beschlossen. Da er den Winter in Prag zubrachte, ward sein Beichtstuhl bald von Bürgern und Vornehmen ganz umlagert, besonders in der Faschingszeit, indem jene, die bei ihm gebeichtet hatten, wieder andere ermunterten und nicht wenige, die der Hilfe sehr bedurften, zum kundigen Seelenarzte herbeiführten. Seine Predigten waren so geschätzt, daß der Ordensgeneral ihm befahl, dieselben den böhmischen Missionären zur Abschrift zu übergeben, damit sein Wort auch weiterhin im Lande wirksam sein könnte.

Nachdem P. Müller zwei Jahre lang seinen apostolischen Beruf in Böhmen ausgeübt hatte, wurde er von den Obern wieder nach Tirol zurückgerufen. Bei seiner Ankunft wurde er mit großer Freude empfangen, indem nicht wenige ihm entgegenzogen und ihn wie einen Vater des Vaterlandes herzlich bewillkommten. Von nun an widmete er sich weitere 33 Jahre den heilsamen Arbeiten für sein Vaterland mit allem Eifer eines Apostels, ungeachtet mancherlei Leiden, mit denen Gott ihn heimsuchte.

Als er im Jahre 1726 im Unterinnthale auf Missionen war, that er einen unglücklichen Fall, wodurch er sich ein lebenslängliches Fußleiden zuzog. Das Uebel wurde noch verschlimmert, als er im Jahre 1746 bei der Mission in Mölten den leidenden Fuß ein zweitesmal stark verletzte. Er suchte den Schmerz eine Zeitlang zu verbergen, aber eines Tages, als er eben im Beichtstuhle dem heiligen Amte oblag, wurde das Uebel so heftig, daß er sich aus demselben in seine Wohnung tragen lassen und durch drei Wochen das Bett hüten mußte. Ein Arzt war auf dem hohen Berg nicht zu haben, und so litt er Tag und Nacht die heftigsten Schmerzen und kam dem Tode nahe.

Kaum hatte sich die Nachricht hiervon verbreitet, als man überall anfing, für ihn zu beten. Der Weihbischof von Brixen, Graf Ferdinand von Sarnthein, sein vorzüglichster Freund, machte sogar ein Gelübde, um die Wiederherstellung des Paters von Gott zu erwirken. Die Cölestinerinnen in Bozen, denen er alljährlich die geistlichen Uebungen ertheilte, bestürmten den Himmel um die Erhaltung ihres hochgeachteten Seelenleiters und boten in ihrer Liebe alles auf, was für die Genesung desselben erforderlich schien. Alle gaben ihm den Rath, sich nach Bozen bringen zu lassen. Aber P. Müller konnte sich von der theuren Mission nicht trennen. Er verblieb bei den Missionären auch noch während der drei folgenden Missionen in Flaas, Jenesien und Afing, indem er sich in einer Sänfte tragen oder von einem Schlitten oder Pferde weiter

befördern ließ. Um auch in der Krankheit seines Amtes zu pflegen, ließ er sich in Afing, wo das Uebel bereits etwas nachgelassen hatte, von den beiden Missionsdienern auf die Predigtbühne tragen, um von dort aus in einem Sessel sitzend seine Ansprachen an das Volk zu halten. In Bozen erholte er sich in kurzer Zeit, was er nur den vielen für ihn verrichteten Gebeten zuschrieb.

Aber von Zeit zu Zeit trat das Uebel mit verschärftem Schmerze auf, so daß P. Müller alljährlich die geistlichen Exercitien als besondere Vorbereitung zum guten Tode vornahm und bereits 1751 sein geistliches Testament verfaßte. Zu seinem Fußleiden gesellte sich im Jahre 1755 noch ein heftiges Magenleiden fast den ganzen Winter hindurch. Es begann regelmäßig Nachmittag zwischen drei und vier Uhr, und dauerte dann einige Stunden hindurch bis in die späte Nacht hinein. Aber sonderbar; sobald im Frühjahre die Zeit zur Abhaltung der Missionen kam, war er wieder so weit hergestellt, daß er sich den mühereichen Arbeiten ohne merkliche Störung hingeben konnte. Im Jahre 1762 war er so elend und schwach auf die Mission nach Finkenberg gekommen, daß seine Mitbrüder für sein Leben fürchteten. Es war in dieser Gemeinde eine Bruderschaft zu Ehren des englischen Jünglings Aloisius errichtet worden und stand die von den Missionären fleißig gepflegte Andacht zu ihm in schönster Blüthe. An diesen Heiligen wandte sich nun auch P. Müller in Finkenberg, und fand auf seine Fürbitte fast plötzlich seine Gesundheit wieder hergestellt.

Außer diesen ständigen Leiden war P. Müller auf seinen Reisen auch wiederholt in Lebensgefahr gerathen. Im Jahre 1744 hatten die Missionäre in Obertilliach Mission gehalten und in Untertilliach ein Missionskreuz aufgerichtet. Um sich für ihre Arbeiten den Schutz der Gottesmutter zu erflehen, pilgerten sie nach Luggau. Als nun P. Müller mit einem anderen Missionär über den Bach fuhr, der die Grenze zwischen Tirol und Kärnten bildet, stürzte der Wagen um, P. Müller fiel in das reißende Wasser und war in der größten Gefahr zu ertrinken oder fortgerissen zu werden. Gottes schützende Hand entriß seinen treuen Diener dem nahen Tode. Im Winter des Jahres 1753 weilte P. Müller wie fast immer im Jesuitenkollegium zu Trient. Gegen Ende der heiligen Fastenzeit wollte er nach Bozen reisen, um dort den Cölestinerinnen die heiligen Exercitien zu ertheilen. Als er nun außerhalb Trient in die Nähe des Landhauses der Jesuiten kam, scheuten die Pferde an einer abschüssigen Stelle, und rissen den Wagen, in welchem

P. Müller mit einem Diener saß, eine bedeutende Strecke über Stock und Stein. In äußerster Gefahr sprangen die Beiden schnell ab, im nächsten Augenblicke stürzten Wagen und Pferde über einen Abhang hinab.

Unter all den unsäglichen Mühen und Arbeiten der Missionen und trotz seiner andauernd schwachen Gesundheit hatte der apostolische Mann doch das hohe Alter von 84 Jahren erreicht, als der Herr seinen Diener zu sich rief. Im Frühjahr 1766 war der ehrwürdige Greis mit seinen drei Begleitern, P. Jeremias Gaßmair, P. Joh. Nep. Schnell und P. Anton Volland auf die Missionen ausgezogen. Sie begannen ihre apostolische Arbeit in Mauls und wanderten sodann in's Pusterthal, zunächst nach Rodenegg. Kaum war hier die Mission begonnen, als P. Müller gefährlich erkrankte. Als der Hochwürdigste Fürstbischof Leopold Graf Spaur davon Kunde erhielt, ließ er ihn sofort nach Brixen überführen, wo er von seinem Gönner und Freunde, dem brixneriſchen Hofrathe und Kammerdirektor, Leopold von Peißer, auf das liebevollste aufgenommen, von der Familie in der Zeit vom 22. April bis 17. Mai auf das sorgsamste verpflegt, und vom Hochwürdigsten Fürstbischofe täglich besucht wurde.

Nachdem er sich wieder etwas erholt hatte, ließ er sich trotz der Gegenvorstellung des Hochwürdigsten Fürstbischofes nicht abhalten, wieder zu seiner geliebten Mission zurückzukehren. Seine Gefährten waren indeß von Rodenegg nach Spinges, Weitenthal, Terenten gewandert und dann zur Mission nach Kiens gekommen. Hier traf P. Müller mit ihnen wieder zusammen und begann mit ihnen am heiligen Pfingstfeste die apostolische Thätigkeit. Er predigte alle Tage, einen einzigen, wo er Medizin nahm, ausgenommen, mit dem gewöhnlichen Eifer und Feuer, vermochte aber die Predigtbühne nicht ohne Beihülfe zu besteigen und mußte sitzend seine Vorträge halten. Die Predigt vom heiligsten Altarssakramente, die er vor dem auf der Bühne ausgesetzten höchstem Gute über eine Stunde lang hielt, trug er, wie es die Missionäre stets zu thun pflegten, auf den Knieen liegend vor. Schon anfangs, als er das Knie beugen wollte, fiel der schwache Greis um, und am Schlusse vermochte er nicht mehr aufzustehen, und mußte sich aufheben und wegtragen lassen.

Kaum war die Mission vollendet, als seine Krankheit mit einer Gewalt auftrat, daß er sich in seiner Wohnung beim Hochw. Herrn Frühmesser, Nicolaus Puzer, zu Bette begeben mußte. Seine drei Gefährten schickte er auf die weiteren Missionen nach Onach, St. Lorenzen

und Gais. Von Zeit zu Zeit besuchte ihn einer der Missionäre, und da gestand er, daß die Unthätigkeit für ihn viel peinlicher wäre als der Schmerz der Krankheit. Als seine Kräfte zusehends abnahmen, beschied er von der Mission zu Gais den P. Jeremias Gaßmair zu sich, und ließ sich von ihm in der Nacht des 14. Juni die heilige Wegzehrung und letzte Oelung reichen. Am Morgen befahl er dem Pater, wieder nach Gais zurückzukehren, damit die zwei Mitbrüder dort nicht allzusehr mit Arbeit überhäuft wären. Als P. Jeremias beim Abschiede für sich und die Mission um den letzten Segen des Ehrwürdigen Obern bat, da erhob P. Müller Augen und Hände zum Himmel, ertheilte den Segen und sprach: „O theure Mission! O theure Mission! Diese empfehle ich; ja diese empfehle ich!“

Nun trennte sich P. Jeremias von dem hochverehrten Manne, um ihn nicht wieder zu sehen. Am Nachmittage besuchte den Kranken P. Schnell, um ihm über Nacht beizustehen; P. Müller befahl ihm, sich schlafen zu legen; er werde ihn schon rufen, wenn die Gefahr zunehmen sollte. Mit Erlaubnis des Hochwürdigsten Fürstbischofes war vor dem Zimmer des Kranken ein Altar errichtet, den P. Müller bequem sehen konnte, und auf welchen die heilige Messe durfte gelesen werden. Als nun der Morgen des 16. Juni, des Festes des hl. Franz Regis, Missionärs der Gesellschaft Jesu, angebrochen war, feierte P. Schnell vor vier Uhr daselbst das hl. Meßopfer. Gegen sechs Uhr bat ihn der Kranke, er möge beginnen die kirchlichen Sterbegebete zu verrichten. Da P. Schnell indeß keine nächste Gefahr erblickte, betete er mit Zustimmung des P. Müller die Bußpsalmen. Etwas vor sieben Uhr ersuchte dieser, man möge ihm das Zügenglöcklein läuten lassen, damit er durch das Gebet der Gläubigen zur Abreise gestärkt würde. Auf das gegebene Zeichen kamen viele Leute herbei, der Hochw. Herr Frühmesser las vor dem Sterbenden die Messe, während das Volk den hl. Rosenkranz betete. Nach der Messe verrichtete der Kranke nochmal die hl. Beichte, und da ihm keine Buße aufgelegt worden, bat er ausdrücklich um dieselbe. Nun griff er in die letzten Züge; P. Schnell begann die Sterbegebete, welche P. Müller mit schwacher Stimme mitbetete, bis er endlich um acht Uhr, die Augen auf das Crucifix in seinen Händen gerichtet, seinen Geist aufgab, oder, wie der Bericht lautet, wie eine Kerze erlosch, die zur Ehre Gottes sich verzehrt hatte.

Der innigste Freund des Verstorbenen, Herr Regierungsrath und Viertelhauptmann von Pusterthal, von Grebmer in Bruneck, hatte

kaum die Todesnachricht erhalten, als er ſofort an den Pfarrer von St. Lorenzen folgendes Schreiben abſchickte: „Es hat der in Gott ruhende P. Müller unter Anderem auch verlautet, daß ſein Leib in der hl. Kreuzkirche nächſt St. Lorenzen beerdiget werden ſoll, wie mir der Hochw. Miſſionarius Schnell ſelbſt bedeutet hat. Da nun Euer Hochwürden, Hoch- und Wohlgeboren die hl. Kreuzkirche als Pfarrherr unterhaben, als belieben Hochſelber den Leib ad intentionem defuncti abſolut abzufordern, welche Herdannlaſſung ich bereits von dem Herrn Pfarrer zu Kiens Hochwürden per expressum ſchriftlich angeſucht habe, mich fußend in ausgemacht geiſtlich ſowohl als weltlichen Rechten, welche einhellig gebieten, quod voluntas Defuncti ad amussim adimpleatur. Ich bin ein alter Bekannter und guter Freund zu dem Abgeleibten, daß mich alſo ungeſcheut in dieſem Punkte als einen executorem ultimae suae voluntatis aufwerfe, da ich andurch die unſtreitige Gerechtigkeit handhabe.“

Dieſer Brief kam dem Herrn Pfarrer von St. Lorenzen ſehr gelegen; denn er ſelbſt hatte ſich an ſelbem Tage gleich nach erhaltener Anzeige von dem Hinſcheiden des P. Müller nach Kiens begeben, um nach ſeinem eigenen und ſeiner Gemeinde Wunſch die Uebertragung der Leiche nach St. Lorenzen zu veranſtalten. Aber die Kienſer wollten dies durchaus nicht geſtatten. So ſchrieb er an den Hochwürdigſten Fürſtbiſchof nach Brixen und legte das Schreiben des Herrn von Grebmer bei. Inzwiſchen wachte der edle Herr Mühlſtätter und andere Bürger von St. Lorenzen bei der Leiche. Der Beſcheid von Brixen ſprach die Leiche der Gemeinde von St. Lorenzen zu, worauf die Uebertragung derſelben in folgender Weiſe ſtattfand.

Zunächſt wurden am 18. Juni in Kiens die Exequien gehalten; hierauf hoben zwölf Bauernburſchen die Leiche auf ihre Schultern und trugen ſie bis zu der Grenze der Pfarrgemeinde. Hier erwartete ſie bereits der Hochwürdigſte Pfarrer von St. Lorenzen, Freiherr Joſeph Johann von Enzenberg, Kanonikus von Brixen. Nachdem er die Leiche unter den vorgeſchriebenen kirchlichen Gebeten eingeſegnet hatte, wurde ſie von zwölf Männern von St. Lorenzen auf ihre Schultern erhoben, worauf ſich der Zug in Bewegung ſetzte. In langer Reihe folgte das Volk, das allmählich über die Zahl von 2000 angewachſen war, und laut den heiligen Roſenkranz betete. Da auf einmal kam ihm ein Zug feſtlich geſchmückter Jungfrauen entgegen, gleichſam als gelte es einer Feſtprozeſſion und nicht einem Leichenzuge. Es waren die Mitglieder des

marianiſchen Jungfrauenbundes. Bei ihrem Anblicke brach ein allgemeines Weinen aus, ſo daß vor Schluchzen eine Weile das Roſenkranzgebet unterbrochen wurde.

In St. Lorenzen empfing den Leichenzug der Hochwürdigſte Herr Kapitel-Dekan, die Geiſtlichkeit der ganzen Umgegend und eine große Zahl von Adeligen und Bürgern aus Bruneck, welche in ihre Zünfte vertheilt, brennende Kerzen und Fackeln in ihren Händen trugen. Pfarrer und und andere Prieſter ſtritten ſich um die Ehre, die Leiche zu tragen, und dem Manne, den ſie alle wie ihren geiſtlichen Vater verehrten, die letzten Liebesdienſte zu erweiſen. Der Zug bewegte ſich nun zur heiligen Kreuzkirche, woſelbſt die Leiche in einem doppelten Sarge geborgen an der Evangelienſeite des Hochaltares in einem ausgemauerten Grabe beigeſetzt wurde. Der Todtengottesdienſt wurde zweimal, am 18. Juni und am 1. Juli vom Hochwürdigſten Herrn Pfarrer unentgeltlich vollzogen, wobei auch eine Leichenrede abgehalten wurde, welche bald hernach ohne Wiſſen der Miſſionäre im Drucke erſchien und reißenden Abſatz fand. Der Viertel-Hauptmann von Puſterthal, Herr von Grebmer, ſetzte dem hochverehrten Manne oberhalb des Grabes ein Denkmal von Marmor mit der Inſchrift:

Quiescit hic
R. P. Christophorus Müller, Societatis Jesu
Missionis Tyrolensis per annos L
Superior et Jubilaeus,
Quam Bohemos docuit
Jubente Carolo VI.
Labori occubuit Kiensensi in pago
Plenus annis et meritis
Die Galliarum Apostolo S. Francisco Regis dicato
16. Junii 1766 aetatis 84.
Vitam non reliquit, sed mutavit;
Non enim moritur, qui sic vixit.
Monumentum hoc posuit Amicus
J. A. M. de G. a W. E. R. C. & G. P. P. [1])

„Hier ruht der Hochw. P. Chriſtoph Müller aus der Geſellſchaft Jeſu, Jubilar und durch 50 Jahre Oberer der Tiroliſchen Miſſion, welche er auf Befehl Karl VI. auch in Böhmen abhielt. Reich an Jahren

[1]) Joseph Anton Maria de Grebmer a Wolfsthurn, Excelsi Regiminis Consiliarius et Circuli Pusteriani Praefectus.

und Verdienſten erlag er der Arbeit im Dorfe Kiens, am Feſte des Apoſtels von Frankreich, des hl. Franz Regis, am 16. Juni 1766 im Alter von 84 Jahren. Er hat das Leben nur geändert nicht geendet, denn wer ſo gelebt hat, der ſtirbt nicht. Dieſes Denkmal ſetzte ihm ſein Freund Joſeph Anton Maria von Grebmer von Wolfsthurn, Rath des hohen Regimentes und Viertel-Hauptmann von Puſterthal." — Als im Jahre 1886 bei der großen Ueberſchwemmung das Waſſer in die heilige Kreuzkirche eingedrungen war, erlitt auch das Grab P. Müllers eine Beſchädigung; es mußte geöffnet und ausgebeſſert werden. Bei dieſer Gelegenheit fand man die Gebeine des Ehrwürdigen unverletzt und nur noch ein Stück ſchwarzen Tuches von dem Ordenskleide, in welchem er begraben worden.

2. Tugendleben.

Nachdem wir den äußeren Verlauf des Lebens beſchrieben haben, können wir uns das innere Geiſtes- und Tugendleben des apoſtoliſchen Mannes beſchauen.

Da leuchtet uns vor allem ſeine innige Vereinigung mit Gott und ſeine treue, ſtarke Liebe zu Gott entgegen. P. Müller hatte ſeit den erſten Jahren ſeiner theologiſchen Studien bis zum Ende ſeines Lebens, alſo durch volle 60 Jahre hindurch, genau die Früchte ſeiner jährlichen achttägigen Exercitien aufgeſchrieben. Schon dieſer Fleiß zeigt uns deutlich, wie emſig er auf die Vereinigung mit Gott hingeſtrebt hat, da er, um keinen Theil des von ihm erkannten göttlichen Willens unberückſichtigt zu laſſen, alle vom Geiſte Gottes ihm verliehenen Erleuchtungen aufgezeichnet hat, um ſie ſtets in Erinnerung zu haben und durch ſie ſein Herz mit Liebe zu Gott zu entzünden. Ueberdies hatte er ſich in den letzten 35 Jahren auch noch den Verlauf der einzelnen Betrachtungen der geiſtlichen Uebungen angemerkt. Aus dieſen Aufſchreibungen war zu erſehen, daß der Ehrwürdige in 196 Betrachtungen mit Gott in vertraulichſter Weiſe und unter den ſüßeſten Thränen verkehrte, und ſelten von Trockenheit des Geiſtes oder läſtigen Zerſtreuungen zu leiden hatte. Aus dieſer ſo koſtbaren für uns leider verloren gegangenen Handſchrift des ſeligen Paters hat einer ſeiner Miſſionsgefährten das Lebensbild zuſammengeſtellt, welches wir in den Annalen der Miſſion aufgezeichnet finden.

Um ſich mit Gott recht innig zu verbinden, hatte Pater Müller ſich für jede Stunde des Tages einige Tugendübungen vorgezeichnet, mit denen er dem gegenwärtigen Gotte Lob und Liebe darbrachte und

ſeinen Dank ausſprach für die vielen von ihm erhaltenen Wohlthaten. Dieſe waren aber nach ſeinem eigenen ſchriftlichen Zeugniſſe ſo groß und zahlreich, daß er keinen Anſtand nahm zu bekennen, „es dürfte in ganz Tirol wohl wenige geben, welche alles in allem betrachtet ſo viele und große Gnaden von Gott empfangen haben wie er.“

Mehr noch als aus dieſer Erinnerung der göttlichen Gutthaten ſchöpfte ſein Herz das Feuer der Liebe aus der Betrachtung der Vollkommenheiten Gottes, die er alle Monate einmal zur beſtimmten Stunde zum Gegenſtande ſeiner Erwägung zu machen pflegte. Dadurch gelangte er zu einer ſo vollkommenen Liebe, daß er oft die Engel und Heiligen zu Zeugen aufrief, „er wolle in allen Dingen ſo mit Gott vereint bleiben, daß er bereit wäre, lieber zu ſterben, als auch nur eine einzige Handlung zu verrichten, die nicht von Gott ausgienge und Gott zum Ziele hätte.“ Bei der Betrachtung der Hölle machte auf ihn nichts einen größern Eindruck als der Gedanke, daß er in der Hölle Gott nicht mehr lieben könnte, ja vielmehr ihn auf ewig haſſen müßte. „O Qual“, rief er aus, „o Pein, furchtbarer als alle übrigen Qualen der Hölle, nie mehr ſagen oder denken zu können: O Deus, ego amo Te.“ — Da er alſo einerſeits ſo glühend verlangte, mit Gott ewig vereint zu ſein, anderſeits aber doch befürchtete, er könnte aus menſchlicher Gebrechlichkeit ſeinen heiligen Vorſätzen einmal untreu werden, ſo wandte er ſich oft und inſtändig mit der Bitte an Gott, er möge ihn aus der verderbten Welt hinwegnehmen und in's Fegfeuer kommen laſſen; gerne würde er da bis an's Ende der Welt leiden, weil er dann ſicher wäre, ſich niemehr von der Liebe Gottes trennen zu können.

Daß dies keine kraftloſen Wünſche und unfruchtbare Vorſätze geweſen ſeien, beweiſen uns folgende Thatſachen. P. Müller verwandte die möglichſte Sorgfalt darauf, ſein Gewiſſen von jeder Sünde rein zu bewahren; darum pflegte er in jeder Woche zwei oder dreimal das heilige Bußſakrament zu empfangen, um auch die kleinſten Flecken, die ſeine Seele vor den Augen des allwiſſenden und unendlich heiligen Gottes irgendwie verunreinigten, ſogleich hinwegzuſchaffen. Er übte ferner die im geiſtlichen Leben ſo hochwichtige Treue im Kleinen, indem er auf's genaueſte die Ordensregeln beobachtete. Während 30 Jahren verbrachte er den Winter im Jeſuitencollegium zu Trient; während dieſer ganzen Zeit vermochte keiner ſeiner Mitbrüder an ihm eine Verletzung der Ordensregeln zu entdecken. Schon während ſeiner theologiſchen Studien beeiferte er ſich, „bereits in jungen Jahren durch tägliche Uebung ſo viele der guten Werke zu ſammeln, als für ein langes Leben hinreichen konnten.“

In seinem Gebete namentlich bei der Feier der hl. Messe gab sich seine innere Sammlung und Andacht kund durch die Glut, welche sich in seiner ganzen Haltung und im Angesichte zeigte. Dieselbe Gottesliebe trieb ihn auch an, die Zierde des Hauses Gottes zu befördern; er verschaffte sehr vielen Kirchen besondere Wohlthäter, ließ aus Rom heilige Leiber kommen, und besorgte selbst die Anschaffung verschiedener Ornamente; namentlich verdankte ihm die Kirche des hl. Franziskus Xaverius zu Trient, die jetzige Seminarkirche, sehr viel, da er ihre heiligen Geräthe wiederholt auf das freigebigste vermehrt hat.

Je näher dem Tode den Ehrwürdigen die vielen Kränklichkeiten und Mühen brachten, desto mehr bestrebte er sich, sein Herz von der Welt loszureißen und seine Liebe Gott allein zuzuwenden. Dreißig Jahre hindurch widmete er alle Monate einen Tag, um sich würdig auf ein seliges Hinscheiden vorzubereiten; in den letzten achtzehn Jahren verwandte er die achttägigen Exercitien zu demselben Zwecke, und durch volle dreizehn Jahre gebrauchte er das sogenannte Partikularexamen, um jede seiner Handlungen so zu verrichten, daß er nach jeder derselben sofort bereit sein könne, in die Ewigkeit hinüberzugehen. Wie gänzlich er schon frühzeitig mit der Welt abgeschlossen habe, bezeugt das geistliche Testament, das er fünfzehn Jahre vor seinem Tode aufgesetzt hat. Der Schluß desselben ist der Inbegriff vieler Tugendübungen, die uns einen Blick in sein gottliebendes Herz gestatten. Er lautet:

„Ich erkläre, daß ich die Leiden meiner letzten Krankheit, die Aengsten des Todes und das Fegfeuer gerne leiden will, um so Gott, meinem Richter, für meine Sünden genugzuthun, um mich dem göttlichen Willen und dem leidenden Heilande gleichförmig zu machen, und die höchste Herrschaft Gottes über meinen Leib, mein Leben und meine Seele anzuerkennen, da er mich, seinen Sklaven, nach Belieben wie ein Hündlein oder ein elendes Würmlein quälen, tödten und vernichten kann. Da endlich auf der Welt nichts übrig bleibt als das Grab, so vermache ich meinen Leib den Würmern aus dem Beweggrunde der strafenden Gerechtigkeit, damit sie denselben zur Strafe meiner Sünden aufzehren. Meinen Verstand und meinen Willen übergebe ich aus Gehorsam meinen Obern, daß sie durch blinde Unterwürfigkeit vernichtet werden. Meine Verdienste und guten Werke vermache ich aus Liebe den Seelen im Fegfeuer, damit durch sie ihnen Hilfe gebracht werde. Mein Herz weihe ich der seligsten Jungfrau und liebreichsten Mutter Maria aus Verehrung, um mich als ihren Diener und Schutzbefohlenen

zu bezeigen. Dem Gekreuzigten ſchenke ich meinen Ruf und meine Ehre aus dem Beweggrund der Demuth, mit dem Verlangen aus Liebe zu ihm ebenfalls verachtet zu werden. Aus Liebe endlich und Dankbarkeit vermache ich mein Gedächtnis der heiligſten Dreieinigkeit, meine Freiheit dem höchſten Richter, meine Seele Gott, meinem letzten Ziele, um ihn, zu deſſen Dienſte ich aus dem Staube der Erde gebildet wurde, in alle Ewigkeit zu loben. Das iſt mein letzter Wille, aus freiem Antriebe mit voller Beiſtimmung und Freiheit. Mit eigener Hand unterzeichnet im Jahre 1751, am 28. November. Ich, des fernern Lebens unwürdiger Sünder und unwürdigſter Sohn meiner geliebteſten Mutter, der Geſellſchaft Jeſu, Chriſtoph Müller. S. J."

Um ſeine Liebe zu Gott noch mehr zu entflammen, pflegte der gottſelige Mann eine innige Andacht zu Jeſus dem Gekreuzigten. Das ergibt ſich ſchon aus dem eben angeführten Teſtamente, erhellt aber noch mehr daraus, daß er weſentlichen Antheil an der Erbauung der jetzigen hl. Kreuzkirche bei St. Lorenzen genommen hat. Das hochverehrte Kreuzbild ſtand früher auf den Feldern von Stöcklſtein. Pfarrer Jäger ließ es im Jahre 1680 von dort an die jetzige Stelle überbringen und eine hölzerne Kapelle dafür herrichten. Da im Jahre 1730 wegen vieler Gebetserhörungen zahlreiche Wallfahrer das Gnadenbild beſucht und reiche Geldſpenden hinterlaſſen hatten, entſchloß ſich der damalige Pfarrer, Franz Chriſtoph Franzin, eine neue Kapelle aus Stein zu erbauen. Er führte den Vorſatz im Jahre 1731 und 1732 auch wirklich aus, und errichtete 1735 an dem Gnadenorte die Bruderſchaft vom guten Tode. Die Mutter des Pfarrers, Frau Anna Maximiliana, geborne von Wenſer, ſtiftete im Jahre 1738 eine wöchentliche hl. Meſſe in derſelben Kirche. Welchen Antheil nun P. Müller hierbei genommen, entnehmen wir der handſchriftlichen Geſchichte der Pfarre von St. Lorenzen, welche der dortige Cooperator Joſeph Fercher im Jahre 1830 verfaßt hat. Hier leſen wir: „Einer der erſten Beförderer der Kreuzkirche und Stiftungen war P. Müller von Brixen, Jeſuit und Vorſteher der tiroliſchen und böhmiſchen Miſſion, der auch dort ſeine Ruheſtätte wählte." Da P. Müller gerade im Jahre 1731 in der Filiale von St. Lorenzen, auf der Soneburg, Miſſion hielt, mochte er die Gelegenheit benützt haben, einerſeits in den Predigten die Andacht zum Gekreuzigten und zum Gnadenbilde zu empfehlen, andererſeits dem Herrn Pfarrer Franzin, ſeinem vertrauten Freunde, und deſſen Frau Mutter die Erbauung der neuen Kirche, die Stiftung der Bruderſchaft und der wöchentlichen Meſſe an's Herz zu legen.

So erklären sich die Worte des Geschichtsschreibers von St. Lorenzen, der sein Zeugniß in einer zweiten Schrift: „Kleine Chronik von St. Lorenzen“ wiederholt, indem er sagt: P. Müller ließ sich beim hl. Kreuze begraben, zu dessen Aufkommen er *am meisten* beitrug.“ Er berichtet ferner: „Die Sage erzählt, man wollte anfangs die Kreuzkirche auf dem nahen Sturmhügel erbauen, aber da man schon damals wegen etwa künftiger Errichtung eines Benefiziums auf ein Widum mit Meßnerwohnung antrug und ohne große Kosten kein Wasser zu bekommen gewesen wäre, sei der Plan unterblieben. Ja selbst ein Jesuitencollegium auf diesem Büchel anzulegen, hätte man im Sinne gehabt.“

Als P. Müller in spätern Jahren 1742, 1754 und 1766 Missionen in St. Lorenzen abhielt, wählte er hierzu stets die Wiese in der Nähe der heiligen Kreuzkirche, um so die Andacht zum Gekreuzigten im Volke immer mehr zu befördern. Es ist uns nun auch begreiflich, warum der Ehrwürdige so sehr gewünscht hat, seine Ruhestätte in der Nähe des hochverehrten Kreuzes zu finden, wo bereits 1744 auch sein Gönner und der Erbauer der Wallfahrtskirche, Pfarrer Franzin an der Epistelseite begraben wurde.

Mit der innigsten Liebe zu Gott vereinte der Gottselige *eine zärtliche Andacht zur heiligsten Mutter des Herrn*. Er hatte zu seinem Gebrauche ein eigenes Gebetbüchlein zusammengeschrieben, in welches er nebst anderem die Tagzeiten von der unbefleckten Empfängniß und verschiedene Gebete zur seligsten Jungfrau eingetragen. Man fand es nach seinem Tode durch den häufigen Gebrauch so abgenützt, daß die Schrift fast unleserlich geworden. Mit kindlichstem Vertrauen nahm er in seinen Anliegen die Zuflucht zu Maria. Wir haben erzählt, wie er sich bei der Mission im Unterinnthale im Jahre 1726 durch einen Fall seinen Fuß schwer verletzt hat. Unter großen Schmerzen hielt er die Mission in *Thiersee* ab, als Graf Stachelburg, Besitzer des Schlosses und Wallfahrtsortes Maria Stein, ihn bat, in diesem Gnadenorte eine Mission abzuhalten. Der Einladung wurde sofort Folge geleistet, namentlich aus dem Grunde, um dort von der hl. Gottesmutter die Wiederherstellung des kranken Fußes zu erflehen. Unter unsäglichen Mühen wurde der Weg von Thiersee nach Maria Stein, angetreten. Das Fußleiden wurde dadurch auf's Aeußerste gesteigert, aber um so kräftiger stieg auch das Gebet des P. Müller und seiner Gefährten zur gnadenreichen Gottesmutter empor. Und sieh' da! in kurzer Zeit nahm der Schmerz ab, und der apostolische Mann konnte ungehindert den weitern Uebungen der Mission obliegen.

Diese Liebe zu Maria bemühte sich P. Müller auf den Missionen auch dem stets zahlreich versammelten Volke einzuflößen. Da sprach er mit innigem Eifer von dem Vertrauen, welches die armen Sünder auf die mächtige Fürbitte Mariens setzen sollten; da schilderte er in ergreifenden Worten die bitteren Schmerzen, welche das Herz Mariens aus Liebe zu uns erdulden wollte; da empfahl er auf das eindringlichste das tägliche Rosenkranzgebet; da führte er eine eigene Prozession ein, welche zu Ehren der Gottesmutter abgehalten wurde, wobei er dem Volke die lauretanische Litanei vorsang, und andere schöne Marienlieder von Sängern vortragen ließ. War in der Nähe des Missionsortes ein Heiligthum der Gottesmutter, führte er das andächtige Volk zu demselben hin. Er hatte sich eine Reliquie vom Schleier der seligsten Jungfrau verschafft, mit welcher er dem Volke den Segen zu ertheilen pflegte; auch weihte er mit ihm Wasser, welches das gläubige Volk mit Vertrauen gebrauchte, und wodurch nach dem Berichte der Missionsannalen sehr viele auffallende Gnadenerweisungen der Gottesmutter erwirkt wurden. Vor allem aber lag dem apostolischen Manne daran, die Jugend beiderlei Geschlechtes recht nahe zu Maria zu bringen, zu den marianischen Jugendbündnissen zu vereinen und dadurch unter dem Schutze der Gottesmutter gegen die sittenlosen, im ganzen Lande herrschenden nächtlichen Ausschweifungen zu schützen [1]).

Das untrüglichste Kennzeichen echter Gottesliebe, das sprechendste unzweideutigste Merkmal des Schülers Christi ist Nächstenliebe aus uneigennützigem Herzen, die edle Sorge für das ewige und zeitliche Wohl der Mitmenschen. Auch dieses Siegel finden wir dem Leben des P. Müller eingeprägt.

Schon zur Zeit, wo er sich zum Priesterstande vorbereitete, hatte er bei sich den Entschluß gefaßt: „Ich will trachten, ein echter Sendbote Christi zu werden und recht viele unter seine Fahne zu sammeln; ich will mich nicht damit begnügen, ein gemeiner Soldat zu bleiben, nach Höherem muß ich streben.“ Dieser Eifer entbrannte später in dem dritten Probationsjahre zu noch größerem Liebesfeuer; er beschloß, seine Obern

[1]) Auch die Ehrwürdige Crescenzia von Kaufbeuern stand bei P. Müller in hohen Ehren. Er ließ sich nach ihrem Tode von P. Pamer S. J., ihrem letzten Beichtvater, fleißig Bericht über ihre Verehrung geben. Es liegen mir vom Jahre 1755 bis 1762 nicht weniger als 50 solcher Briefe vor, in welchen regelmäßig erzählt wird, welche hohen Besuche bei dem Grabe der Crescenzia stattfanden, welche Weihegeschenke gebracht wurden, und welche Heilungen sich auf ihre Fürbitte ereignet haben.

um die Sendung zur Miſſion nach Indien zu bitten und entwarf ſich ſchon im vorhinein ſorgfältigſt den ganzen Plan zu einem wahrhaft apoſtoliſchen Leben. Es ward ihm aber dieſer Wunſch nach fernen Landen nicht erfüllt. Zwar behauptet Tinkhauſer (Beſchreibung der Diözeſe Brixen, Pfarrbezirk St. Lorenzen) P. Müller *habe unter den Wilden in Indien gearbeitet*. Das iſt aber ein Irrthum. Schon die oben aufgeführten Zeitangaben aus dem Leben des Ehrwürdigen zeigen auf das Klarſte, daß P. Müller nie in den überſeeiſchen Miſſionen geweſen ſein konnte. Aber er hatte den Troſt, zu den einheimiſchen Miſſionen verwendet zu werden. Unbeſchreiblich groß war ſeine Freude, als er von den Obern die Weiſung erhielt, von Innsbruck ſich als Miſſionär in die Pfalz zu begeben; er betrachtete es als den vorzüglichſten Beweis der göttlichen Liebe zu ihm, daß er zu dieſem ſchönen Berufe beſtimmt wurde, den der Sohn Gottes ſelbſt auf Erden geübt hat. Als wahrer Apoſtel ſuchte er allen, Hohen wie Niedern, Reichen wie Armen, Alles zu werden, um alle Chriſto zu gewinnen.

Zu dieſem Zwecke machte er ſich durch lange Uebung zwei Mittel zu eigen: eine ſorgſame Vorbereitung zu jeder Miſſion, und eine bewunderungswürdige Milde, wenn er öffentlich mit dem Volke oder im Privatverkehr mit Einzelnen zu verkehren hatte.

Seine Vorbereitung beſtand darin, daß er jedes Jahr während der vierzigtägigen Faſtenzeit, nach welcher die apoſtoliſchen Wanderungen begannen, mit großem Eifer in ſtiller Zurückgezogenheit der Betrachtung, dem Gebete, verſchiedenen Bußübungen und der Ausarbeitung ſeiner Predigten oblag, um ſich zu einem tauglichen Werkzeuge in der Hand Gottes zu machen. Es war ſeine feſte Ueberzeugung, „daß das Werk der Miſſion nicht durch Menſchenkräfte, ſondern nur durch die Gabe des Geiſtes Gottes erfolgreich ſein könne.“ Darum pflegte er auch vor Beginn jeder Miſſion die heilige Meſſe auf die Meinung aufzuopfern, daß Gott ihm und den armen Sündern ſeine Barmherzigkeit erzeige.

An ein ſanftes, angenehmes äußeres Benehmen hatte er ſich darum gewöhnt, weil man, wie er ſagte, „die Menſchen nicht mit Ketten der Strenge, ſondern mit den Banden der Liebe zu Gott hinziehen müſſe, und weil ſie die Mahnungen des Heiles lieber aufnehmen und leichter die Wege Gottes betreten, wenn man ihnen wie den Schäflein einen grünen Zweig vorhält, als wenn ſie mit Vorwürfen, Drohungen und Schrecken zum Guten getrieben werden.“ Daher war er eifrig bemüht, ſoviel an ihm lag, Niemanden ohne Troſt von ſich zu laſſen, und da er

nicht selten auf Menschen stieß, die in gänzliche Sorglosigkeit ihres Heiles versunken waren und aus ihrem Todesschlafe gewaltsam aufgerüttelt werden mußten, verstand er Strenge mit Milde, ernste Mahnungen mit rührenden Bitten, Wein mit Oel geschickt zu mischen, daß sie endlich in sich gingen, beim Anblicke der Gefahren ihres Seelenheiles erschauderten und dann auch die Anwendung des Brenneisens als eine wahre Wohlthat betrachteten.

Die Quelle, aus welcher er diese Sanftmuth und Demuth im Umgange mit den Menschen schöpfte, war die Betrachtung seines göttlichen Meisters. Als er eines Tages das verborgene Leben des Herrn zu Nazareth erwog, „da sah ich (schreibt er), den Jüngling Jesu vor meinen Augen, wie er im Hause seiner Mutter war, und ich schaute mit Verwunderung, wie er da weder in den Mienen noch im Blicke, weder im Gange noch in der Haltung des Körpers die geringste Unordnung zeigte.“ Dieses liebevolle, väterliche Wohlwollen erzeigte P. Müller bei seinem öffentlichen Auftreten wie im Privatumgange, er war jederzeit für alle zugänglich, mochte er auch mit den wichtigsten Geschäften überladen sein, und er war so freigebig, daß er die Leute namentlich beim Abschiede nach der Mission, wo sie ihn oft schaarenweise umgaben, mit kleinen Missionsandenken erfreute.

Der Einfluß, den er durch dieses liebevolle Benehmen auf das Gemüth der Nebenmenschen ausübte, war außerordentlich. Oft bedurfte es nur eines Wortes, um verstockte Herzen zu rühren. Bei einer Mission in Wattens benahm sich ein junger Bursche während der Predigt des P. Müller sehr ungebührlich, schwätzte, lachte und störte auch die Umstehenden in ihrer Aufmerksamkeit. P. Müller beachtete es, ging nach der Predigt gerade auf ihn zu, und sprach zu ihm einige Worte, ohne daß die Umstehenden sie vernehmen konnten. Von diesem Augenblicke an war der junge Mensch ganz umgewandelt. An Stelle der frühern Ausgelassenheit trat eine auffallende Eingezogenheit und Gesetztheit des Charakters. Man sah ihn gar nie mehr lachen, wiewohl er vorher sehr zum Lachen geneigt war.

Als sich P. Müller auf den Missionen in Böhmen befand, traf er auch eine Weibsperson, die einen sehr schlechten Lebenswandel führte und alle Heilsermahnungen trotzig von sich wies. Eines Tages nun traf P. Müller auf offenem Felde mit ihr zusammen. Er benützte diese Gelegenheit, sie erst liebevoll wieder zu ermahnen; da sie aber nichts hören wollte, sprach er nachdrucksvoll: „Wenn du so fortfährst, wirst

du ewig da unter dir in der Hölle brennen.“ Dabei ſtieß er mit ſeinem Stocke feſt auf die Erde, gleichſam als wollte er die Hölle vor ihren Augen erſchließen. Darüber gerieth die Perſon in einen ſo gewaltigen Schrecken, daß ſie von da an in ſich ging und einen beſſeren Lebenswandel anfing.

Während desſelben Aufenthaltes in Böhmen erfuhr auch ein Soldat die Liebe des ſeeleneifrigen Miſſionärs. Es war das ein Mann, der ſogar beim Militär in ſchlechtem Rufe ſtand und ſich allen Ausſchweifungen ergeben hatte, ſelbſt vor dem wahnſinnigen Verbrechen, ſich dem Teufel zu verſchreiben, war er nicht zurückgeſchreckt. Je näher nun der Tag herankam, an welchem nach der verblendeten Anſicht des Soldaten der Teufel, zufolge des Contraktes, ſeine Seele holen ſollte, deſto größer wurde die Furcht und Angſt, die der arme Menſch öffentlich kund gab. Sein Zuſtand flößte ſelbſt ſeinen Kameraden Mitleid ein, ſo daß ihn eines Tages einer der Offiziere zum P. Müller führte mit der Bitte, er möge ſich des Aermſten annehmen; denn in der nächſten Nacht ſollte das gefürchtete Unheil über ihn kommen. P. Müller nahm den verzagten, faſt verzweifelnden Mann liebevoll auf und bewog ihn, eine aufrichtige Lebensbeichte abzulegen, was dieſer auch mit heißen Thränen der Reue vollzog. Beim Anbruch der Nacht führte ihn der Pater auf ſein Zimmer, beſchäftigte ihn mit frommen Geſprächen und Gebeten, ermunterte ihn zum Vertrauen auf Gott und miſchte von Zeit zu Zeit, wie er es auch ſonſt zu thun pflegte, einige erheiternde Scherze ein. Als nun die vom Soldaten ſo gefürchtete Stunde herangekommen war, fing er an am ganzen Leibe zu zittern und laut aufzujammern. Da nahm P. Müller lächelnd ſeinen Roſenkranz, wickelte ihn um ſeinen und des Soldaten Arm und ſagte ſcherzend: „Nun fürchte nur nichts mehr; denn ſchau, der Teufel iſt nicht ſo ſtark, daß er uns beide davontragen könnte.“ Dann hielt er die Aufmerkſamkeit des Mannes mit allerlei tröſtlichen Reden ſo lange hin, bis die Stunde vorüber war. Nun zog P. Müller ſeine Uhr heraus, zeigte ſie dem Soldaten und ſagte: „Siehſt du, guter Mann! Die gefährliche Stunde iſt ſchon vorüber. Vertraue alſo auf die Güte Gottes und ſündige nicht mehr.“ Zur größern Beruhigung behielt er den Mann noch zwei Tage in ſeiner Wohnung bei ſich, und entließ ihn dann vollkommen getröſtet, aber auch gründlich bekehrt zu ſeiner Kompagnie.

Kaum verbreitete ſich der Ruf von der Bekehrung dieſes Mannes, als auch ſchon die verkommenſten Sünder mit Vertrauen erfüllt von allen Seiten herbeikamen und den P. Müller aufſuchten, um durch ſeine

Hilfe aus der traurigen Knechtschaft der Sünde zur Freiheit der Kinder Gottes zu gelangen. Eines Tages trat dem eifrigen Missionär, als er durch einen Wald reiste, plötzlich ein Räuber in den Weg und forderte ihn auf, ihm in das Innere des Waldes zu folgen; unerschrocken geht P. Müller dem Räuber nach, wiewohl er nicht weiß, ob es sich um sein Leben handle, oder ob er vielleicht zu einem Sterbenden gerufen werde. Im Innern des Waldes angelangt, wirft sich der Räuber ihm zu Füßen und fängt an seine Sünden zu beichten und zwar unter so sichtbaren Anzeichen einer wahren aufrichtigen Bußgesinnung, daß ihm P. Müller für den folgenden Tag den Zutritt zur heiligen Kommunion gestattete, welche jener seit 14 Jahren schon unterlassen hatte.

Die Liebe zum Heile der Seelen ließ P. Müller nicht vergessen, auch für das irdische und leibliche Wohl der Mitmenschen Sorge zu tragen. Um Kranken, besonders armen, Hilfe zu verschaffen, hatte er sich verschiedene Hausmittel aufgeschrieben und nahm auch selbst immer erprobte Arzneien mit sich, um sie nach Bedürfnis sogleich in Bereitschaft zu haben, weil damals in manchen entlegenen Thälern Tirols eine ärztliche Hilfe gar nicht oder nur äußerst schwer zu finden war. Diese seine Liebe gab einem Landmanne Veranlassung, daß er für seinen Sohn, der wahnsinnig war und wegen Tobsucht in Bande gelegt werden mußte, von P. Müller ein Heilmittel verlangte. Der Missionär erwiderte: „Die Kunst, Irre zu heilen, habe ich in meinem Leben nie gelernt; jedoch will ich thun, was ich kann und für deinen Sohn heute das heilige Meßopfer darbringen!“ Kaum war er mit dem heiligen Opfer zu Ende, als der Sohn nicht mehr wahnsinnig, sondern geheilt zu ihm herbeigeeilt kam und eine Lebensbeichte bei ihm ablegte. Nach vielen Jahren stellte er nochmal voll Dankbarkeit sich ihm vor; kein Anfall war indessen wiedergekehrt.

Die Sorgfalt, welche der fromme Missionär der leiblichen Noth des Nächsten zuwandte, diente ihm übrigens nur als Mittel, um desto leichter die Rettung bedrohter Seelen anzubahnen. Besonders angelegen ließ er sich das Heil derjenigen sein, die auf hohen Bergen oder in wilden Thalschluchten ihre Wohnung hatten und zwei, drei Stunden von der nächsten Seelsorgsstation entfernt waren. Er bedauerte schmerzlich das Loos dieser armen Leute, die im Winter wegen des tiefen Schnees oft lange nicht zur Kirche kommen und keinen christlichen Unterricht anhören konnten, und so nach und nach in religiöser wie sittlicher Beziehung verwildern mußten. Mit tiefer Wehmuth blickte er hinauf zu den entlegenen Hütten, die so große Unwissenheit und in ihrem Gefolge auch

mancherlei Laſter bargen. Vom heiligen Eifer entflammt, ſuchte er bei andern auch die Theilnahme für das bedauernswerthe Schickſal dieſer verwahrloſten Bergbewohner zu wecken. Es gelang ihm nach und nach viele Wohlthäter zu finden, welche der Sache mit Eifer ſich annahmen und die Mittel zur Errichtung neuer Seelſorgsſtationen und Schulen für abgelegene Ortſchaften zuſammenbrachten. So z. B. verdanken ſeiner Liebe Rabenſtein, Pflerſch, Weerberg, Lappach, Reith bei Zirl und andere Orte die Stiftung eines eigenen Seelſorgers, indem er ſich bemühte, theils beim Hochwürdigſten Fürſtbiſchof von Brixen, theils bei andern Wohlthätern die nöthigen Summen aufzubringen. Im Schnalſerthale gab es Bauersleute, die ſechs bis acht Stunden weit zur Pfarrkirche zu gehen hatten. Dreißig Jahre lang handelte es ſich um die Errichtung einer Kuratie; aber alle Bemühungen des Biſchofes von Chur vermochten nicht den Widerſtand mehrerer anſehnlicher Herren zu brechen. Da kam im Jahre 1725 die Miſſion in jene Gegenden, und ſchon in den erſten Tagen gelang es dem Obern, die Widerſtrebenden von der Nothwendigkeit einer Kuratieerrichtung zu überzeugen und die Gründung derſelben zu geſtatten. Im Jahre 1723 wurde in St. Chriſtiana in Gröden Miſſion abgehalten. Die Gemeinde hatte noch keine eigene Schule, wiewohl das Bedürfniß hiefür ein ſchreiendes war. Die Leute hatten zwar ſchon lange den Wunſch darnach getragen, aber die Uneinigkeit der Gemüther ließ keinen Entſchluß reifen. Da nahm ſich P. Müller der Sache an. Er beſprach ſich mit der Gemeinde, legte ihr die Nothwendigkeit einer Schule in warmen Worten dar und brachte ſie endlich dahin, daß ſie ein Haus hergab, in welchem ein geräumiger Platz für die Schule hergeſtellt wurde.

Mit den unſäglichen Mühen und Arbeiten der eigentlichen Miſſion war der Seeleneifer des liebreichen Mannes nicht erſättiget; er nahm auch außerhalb derſelben jede Gelegenheit wahr um das Wohl der Mitmenſchen zu fördern. Im Jahre 1731 wurde er von den Obern in das Pragſer Bad geſchickt, um ſein Fußleiden zu kurieren. Es fanden ſich dort bei hundert Badegäſte zuſammen. Das war dem apoſtoliſchen Manne eine gefundene Sache; ſogleich machte er ſich daran, dieſen Leuten auch ein Seelenbad zu bereiten. Er betete die erſten Tage mit ihnen das Abendgebet und gab ihnen dabei Anleitung zur Gewiſſenserforſchung; ſpäter hielt er ihnen auch andere Unterweiſungen und eigentliche Predigten und lud zum Schluſſe alle zum Empfange des Bußſakramentes ein; faſt alle Badegäſte kamen der Einladung zum Heile ihrer Seele nach.

In den Wintermonaten ſuchte er ſich ſein Arbeitsfeld in verſchiedenen Klöſtern, religiöſen Vereinen und Prieſterſeminarien, wo er die geiſtlichen

Exercitien ertheilte. Fünfunddreißig Jahre nacheinander besuchte er in der Fastenzeit das Kloster der Cöleſtinerinnen in Bozen, wo er anfangs die Ordenszucht gelockert fand, dann aber durch Klugheit, Geduld und Liebe zu großer Vollkommenheit emporbrachte. Nebſtbei ertheilte er auch sehr oft einzelnen Prieſtern die Exercitien, weil er wohl wußte, daß dadurch zugleich in beſter Weiſe für das Wohl des Volkes geſorgt wurde. Zu dieſen zählt namentlich der Hochwürdigſte Generalvikar und ſpätere Weihbiſchof von Brixen, Graf Ferdinand Gabriel Sarnthein, dem P. Müller zweiunddreißig Jahre hindurch acht- oder zehntägige Exercitien ertheilte. In Folge deſſen entſpann ſich zwiſchen den beiden Männern ein inniger Freundſchaftsbund. P. Müller belohnte das in ihm geſetzte Vertrauen auf's reichſte, indem er dem Weihbiſchofe in der ſchwierigen Leitung der Diözeſe mit Rath und That beiſtand, wo er nur konnte; dieſer trug hinwiederum gegen ſeinen Seelenführer die höchſte Achtung und Liebe, nannte ihn öffentlich einen heiligen Mann, einen klugen Heiligen, einen durchaus nicht abſtoßenden ſondern ſtets muntern Heiligen, und befolgte mit Freuden und Eifer die Rathſchläge des Miſſionärs. Unter ſeiner vieljährigen Leitung verdiente ſich der Hochwürdigſte Herr den Ruhm, der Reformator des Clerus der Brixner Diözeſe genannt zu werden, wie uns die Miſſionsannalen berichten. Wenige Wochen noch vor dem Tode, am 21. Dezember 1762, hatte P. Müller dem hochverehrten Gönner das letztemal die achttägigen Exercitien ertheilt und ihn ſo zu ſeligem Hinſcheiden vorbereitet.

Das Anſehen, das P. Müller durch ſeine Vorzüge und Arbeiten überall gewonnen hatte, bewog ſo manche, ihm zur Bezeugung der Ehrfurcht und des Dankes verſchiedene Geſchenke anzubieten. Er aber wies ſtandhaft Alles zurück, damit es nicht das Anſehen gewänne, als ſuche er bei ſeinen Arbeiten das Seine, und nicht einzig das Wohl der Seelen und Gottes Ehre. Während ſeiner apoſtoliſchen Thätigkeit in Böhmen überſandte ihm eines Tages eine Dame vom höchſten Adel eine kleine kunſtreich gearbeitete Statue des heiligen Erzengels Michael ſammt einigen Geldſtücken, die ſie in einem kleinen unter der Statue befindlichen Schubläddchen verbarg. Als der Miſſionär das Geld entdeckte, ſchrieb er: „Gegen den heiligen Michael trage ich zwar eine ſehr große Verehrung, aber den Teufel unter ſeinen Füßen kann ich durchaus nicht leiden.“ Mit dieſen Worten ſandte er das ganze Geſchenk der vornehmen Geberin wieder zurück. Er verlangte einzig nur nach der Rettung der Seelen; alles Uebrige ließ ihn gleichgültig, und er hütete ſich ſorgfältig, einſt das Wort hören zu müſſen: „Du haſt deinen Lohn ſchon empfangen.“

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß zur Vollbringung ſolcher aufreibenden, durch eine ſo lange Reihe von Jahren fortgeſetzten Arbeiten ein *ſtarkmüthiges Herz*, ein ſich ſelbſt *abgeſtorbener Geiſt* und *männliche Geduld* erfordert wurden. Und in der That beſaß P. Müller dieſe Tugenden in hohem Grade.

Wir haben erzählt, wie er von anhaltendem Fußleiden und Magenkrämpfen heimgeſucht war, die, wie die Lebensbeſchreibung meldet, jedem anderen, wenn nicht das Leben, ſo doch die Luſt zu ſchweren Arbeiten geraubt haben würden. Aber P. Müller ertrug mit eiſerner Geduld alles mit Stillſchweigen, und entzog ſich niemals ſeinen ſchweren Berufsgeſchäften, wenn ihm nur noch ſo viel Kraft erübrigte, daß er ohne Lebensgefahr ſich tragen laſſen konnte. Nicht ſelten ſah man ihn auf einem Stuhle ſitzend zum Volke predigen und mit ungewöhnlichem Feuer die Zuhörer ermahnen, wiewohl er ſo ſchwach war, daß er ſich mußte auf die Predigerbühne oder Kanzel hinauftragen laſſen. Von Ruhe durfte man ihm gar nicht ſprechen; denn er hatte nun einmal feſt beſchloſſen, der Einladung Chriſti gemäß das Kreuz zu tragen und ſich ſolange in den Miſſionen abzumühen, bis der Tod oder der Befehl der Obern ihn von dieſer abrufen würde. „Gedenke“, ſo ermunterte er ſich ſelbſt, „gedenke jenes Vorſatzes, den du vor Jahren gemacht, als du vernahmſt, wie Chriſtus dich einlud: Nimm dein Kreuz und folge mir nach. Ein apoſtoliſcher Mann iſt zur Arbeit beſtimmt und darf nicht Ruhe ſuchen; ja es gibt nichts wünſchenswertheres, als daß es einem vergönnt iſt, in der Nachfolge Chriſti ſeine Kräfte zu erſchöpfen und mitten unter den Arbeiten für Chriſtus zu ſterben.“ Erinnerte man ihn, er ſei in ſeinem Gewiſſen verpflichtet, für ſeine Geſundheit mehr Sorge zu tragen, ſo hatte er die Antwort in Bereitſchaft: „Sonderbar! wenn es den Soldaten erlaubt iſt, zur Erſtürmung einer Feſtung oder einer Stadt Geſundheit und Leben in die Schanze zu ſchlagen, warum ſoll es einem apoſtoliſchen Manne nicht erlaubt ſein, dasſelbe zu thun, um für ſich und andere das Himmelreich zu erobern?“

Nur Eine Sache wirkte entmuthigend auf ihn ein. Die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhundertes überhand nehmende Freidenkerei und Aufklärung drohte auch in Tirol einzudringen, und machte unter den vornehmeren Klaſſen nicht unbedeutende Eroberungen. P. Müller meinte, er bei ſeinem hohen Alter und ſeinen erſchöpften Kräften ſei nicht mehr der Mann dazu, um dieſem verderblichen Feinde wirkſam entgegenzutreten. Er war der Frage nicht ferne geſtanden, ob er ſich von den

apoſtoliſchen Arbeiten nicht ganz zurückziehen ſollte. Da er aber erkannte, daß daraus gar kein Nutzen erwachſen würde, und da er glaubte verpflichtet zu ſein, mit neuem Eifer zu erſetzen, was er in den frühern Jahren an Eifer und Arbeit für das Heil der Seelen möchte verſäumt haben, ſo beſchloß er auszuharren und das Feld nicht zu räumen. Er flehte vielmehr den Schutz der Heiligen inniger an, und bat Gott unter vielen Thränen, er möge nicht zugeben, daß er zur Strafe ſeiner Sünden vom apoſtoliſchen Amte entfernt würde; er würde es als die größte Wohlthat betrachten, wenn es ihm gegönnt wäre, als guter Streiter Chriſti auf dem Kampfesfelde zu erliegen.

Von dieſem Geiſte ermuthigt, beſchloß er, die Schaar jener vornehmen Leute, welche heilſame Ermahnungen mit Verachtung zurückweiſen, erfahreneren Aerzten zu überlaſſen und ſich ganz darauf zu verlegen, die Gutwilligen im Glauben und in den guten Sitten zu beſtärken. Da er nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe aus langer Erfahrung wußte, daß beim Landvolke weit mehr Frucht aus der apoſtoliſchen Arbeit zu erwarten ſei, als bei den höheren Kreiſen, ſo wandte er ſeine hauptſächliche Sorge den Dörfern und Gebirgsbewohnern zu. Um ſich ihnen nützlich zu erweiſen, machte er ſelbſt noch nach ſeinem achtzigſten Lebensjahre die Reiſen größtentheils zu Fuß, wenn es anders die Schmerzen zuließen, und es war, wie der Lebensbeſchreiber meldet, kein Felsgebirge zu ſteil, daß er nicht hinanklimmte, keine ärmliche Hütte ſo entlegen, daß er ſie nicht erreichte, keine Schlucht ſo enge und verborgen, daß ihn ſeine Liebe nicht hindurchführte. Ungünſtige Witterung war ſo wenig im Stande ſeinen Eifer zu lähmen, daß er vielmehr oft auch die Gefährten, wenn ihr Muth etwas erſchlaffte, feurig ermunterte, dem Regen, dem Schnee und den Stürmen zu trotzen. Als er in den letzten Jahren über Winter im Jeſuitencollegium zu Hall wohnte, wählte er ſich gerade jenen Beichtſtuhl aus, der in der Sakriſtei neben der Thüre vor allem der eindringenden Kälte ſo ausgeſetzt war, daß andere Beichtväter denſelben gerne vermieden. Dieſe Geduld bei Uebertragung der Kälte in ſo hohem Alter bewunderten ſeine Mitbrüder wie das Volk mit Recht. Mit derſelben Geduld bezog er auf den Miſſionen die oft recht elende Wohnung, die er als Oberer der Miſſion in abgelegenen Ortſchaften finden konnte. Alle dieſe mit dem damaligen Miſſionsleben verbundenen Unbequemlichkeiten vermochten ſo wenig ſeine Leidensliebe zu mildern, daß er vielmehr mit ſtets heiterer Miene noch größere Mühen wünſchte und ſich ſelbſt noch freiwillig ſchwereres Ungemach aufbürdete.

Wie andere oft ihr ganzes Dichten und Trachten nur darauf richten, ſich das Leben möglichſt behaglich zu machen, ſo ſchien er ganz damit beſchäftigt, ſich ſelbſt wehe zu thun, und während er gegen alle anderen mild war, nur gegen ſich äußerſt ſtreng zu ſein. Er trug häufig eine Kette aus Eiſendraht mit Spitzen verſehen um den Leib; der Geißel bediente er ſich täglich. „Wir ſahen“, ſo erzählt ſein Miſſionsgenoſſe, „zur Zeit der Miſſion oft in ſeinem Zimmer mehrere eiſerne Geißeln herumliegen, um ſtets Waffen zur Bezähmung des Leibes zur Hand zu haben. Unter dieſen Geißeln fanden wir eine mit eiſernen Spitzen und mit Blut befleckt.“ — Zu dieſen gewöhnlichen Bußübungen fügte er noch beſondere, ſo oft er den geringſten Fehler ſich zu Schulden kommen ließ. So hatte er z. B. beſchloſſen, wie wir aus ſeinem geiſtlichen Tagebuche entnehmen, den leichteſten Vorwitz der Augen mit hundert Geißelhieben an ſich zu beſtrafen. Dadurch gelang es ihm, ſeine lebhaften Augen ſo zu bezähmen, daß man ihn nie durch das Fenſter hinausſchauen ſah, wenn es nicht durchaus nothwendig war.

Bezüglich des Gebrauches von Speiſe und Trank wurde er von Jahr zu Jahr ſtrenger gegen ſich. Anfangs enthielt er ſich nur von dem, was dem Gaumen mehr zuſagte, von Leckerbiſſen und gewiſſen Früchten; nach und nach ging er in der Enthaltſamkeit ſo weit, daß ſein tägliches Mittags- und Abendeſſen nicht ſo ſehr eine Erquickung des Leibes, als ein beſtändiges Faſten genannt zu werden verdiente. Um ſolches von den Augen anderer unbemerkt thun zu können, pflegte er, wenn er in einem Collegium unter ſeinen Mitbrüdern lebte, zum ſogenannten zweiten Tiſch zu gehen, bei welchem diejenigen ſpeisten, welche beim erſten Tiſche zu dienen hatten; und auch da verweilte er nicht über eine Viertelſtunde. Auf den Miſſionen nahm er oft den ganzen Tag nichts außer etwas Chocolade mit Waſſer, ſo daß nicht blos ſeine Mitbrüder, ſondern auch die Aerzte nicht begreifen konnten, wie es möglich ſei, bei einer ſolchen Enthaltſamkeit das Leben zu friſten, geſchweige denn ſo viele und ſchwere Arbeiten zu übernehmen.

Er äußerte ſich zwar, es ſei ihm dieſe Enthaltſamkeit ein Mittel gegen den Huſten und das Magenleiden; aber den tiefern, religiöſen Grund erfahren wir aus ſeinem Tagebuche, wo er ſchreibt: „Ich muß bedenken: ſo viel ich meinem Leibe beim apoſtoliſchen Dienſte gewähre, ſo groß iſt der Verluſt für mein und der Mitmenſchen Heil.“ — „Ein mageres Rößlein läuft beſſer, als ein fettes.“ „Der feißte Liebling ſchlug aus und verweigerte die frühere Arbeit.“ (Deuter. 32, 15). — „Das Faſten

ist eine sehr wirksame Vorbereitung zur Predigt des Evangeliums; du hast es erfahren und wirst es noch ferner erfahren.“ Unter den Vorsätzen, die er bei seinen jährlichen Exercitien machte, findet sich auch dieser: „Wenn zu irgend einer Stunde keine Gelegenheit zu leiden sich von selbst darbietet, so will ich geflissentlich eine suchen.“

Aus allem dem ist leicht abzunehmen, mit welchem Eifer er auch die Neigungen seines Herzens zu bezähmen suchte, da er seinen Körper so streng hielt, um ihn unter die Botmäßigkeit des Geistes zu bringen. In der That bezeugten auch alle, welche ihn näher kannten, daß er vollkommen Meister über sein Gemüth war. Man hat oft bemerkt, daß er mit glühendem Eifer, mit strenger Miene und mit heiliger Entrüstung gegen ein Laster loszog, im nächsten Augenblicke aber eine so heitere und sanfte Miene annahm, als ob er gar keiner Aufregung fähig wäre. Während seines Winteraufenthaltes in Trient hatte einmal der Hochwürdigste Koadjutor des Fürstbischofes die lärmenden Faschingsposſen und Umzüge verlarvter Personen verboten. Die Getroffenen hatten herausgefunden, daß der Urheber des Verbotes P. Müller sein dürfte und ließen ihn nun ihre Rache fühlen, indem sie seinen guten Ruf bemakelten und ihn beim Volke verhaßt machten. P. Müller hatte davon wohl erfahren; er schwieg aber geduldig zu allem, zufrieden mit dem guten Zeugnisse seines Gewissens.

Allen diesen Tugenden verlieh eine tiefe Demuth erst den schönsten Glanz. Wiewohl er bei Hohen und Niedern, bei Weltlichen und Geistlichen im größten Ansehen stand, so hatte er doch selbst von sich die niedrigste Meinung, wie wir aus seinem Tagebuche entnehmen. Er hielt die Weltleute für besser als sich, und hielt sich des Ordensberufes für unwürdig; er meinte, man sollte ihn eigentlich aus der Gesellschaft Jesu ausstoßen, weil er so wenig Tugend an sich fand, daß er es nicht gewagt hätte, sich mit einem Novizen zu vergleichen. Er macht sich selbst Vorwürfe; er sei nur ein unfruchtbarer Baum auf fruchtbarem Boden, ein schlechter Knecht, der Gott die Zeit abstiehlt, ein elender Sünder, der wegen Mangel der Liebe zu Gott verdiente von ihm verstoßen zu werden. So dachte er von sich, so sprach er von sich, so schrieb er von sich in Briefen, wie z. B. an die im Rufe der Heiligkeit stehende Klosterfrau von Monte Falco, Franzisca Pompejati, die er inständig anflehte, sie möge ihm Armen doch ein Fünklein Liebe zu Gott erbitten.

Den letzten Winter verbrachte er im Jesuitencollegium zu Hall. Beim Abschiede hinterließ er dem Prediger des königlichen Damenstiftes,

P. Joſeph Senftl, zum Zeichen ſeiner Dankbarkeit eine Reliquienkapſel mit einigen ſchriftlichen Worten, die er unterzeichnete: „Euer Hochwürden mindeſter Diener, unnützer Greis und träger Miſſionär.“ Im Jahre 1763 feierte er das fünfzigſte Jahr ſeines Prieſterthums und war damals gerade auf der Miſſion in Kufſtein. Er ließ ſich weder durch Bitten noch Zureden bewegen ein feierliches Hochamt zu halten, ja nicht einmal auf der Predigerbühne vor dem verſammelten Volke eine ſtille Meſſe zu leſen; um allem Zudringen zu entgehen, las er in früheſter Morgenſtunde in der Kapelle der heiligſten Dreifaltigkeit die Meſſe in Gegenwart der zwei Miſſionsdiener, welche ihm miniſtrirten, und weniger Leute, die zufällig ſich eingefunden hatten. P. Socrella, durch 20 Jahre ſein theuerſter Gefährte auf den Miſſionen, hatte vieles über die Verdienſte und außerordentlichen Gaben Gottes, die er an ſeinem Obern bemerkte, zu Papier gebracht. Allein P. Socrella ſtarb vor P. Müller; als nun dieſer bei Durchmuſterung ſeines ſchriftlichen Nachlaſſes auf die Papiere ſtieß, die ſo vieles zu ſeinem Lobe enthielten, warf er ſie augenblicklich in's Feuer.

Aus der ſteten Vereinigung mit Gott und aus der beſtändigen Beherrſchung ſeiner ſelbſt war bei P. Müller eine ſeltene Ruhe des Geiſtes, richtige Beurtheilung aller Dinge, und in höherem Maße die Tugend echtchriſtlicher Klugheit entſproſſen. Denn da er ſich von keiner Leidenſchaft verblenden ließ, vermochte er alles nicht nach dem Augenſcheine, ſondern nach der Natur der Sache abzuſchätzen, und die ſchwierigſten Geſchäfte mit großer Geſchicklichkeit und Sicherheit zu beſorgen. Darum war er bei Hohen und Niederen als Rathgeber hochgeſchätzt und gleichſam wie ein Orakel des Vaterlandes aufgeſucht.

Im Verlaufe ſeiner 49 Miſſionsjahre hatte er nacheinander 22 Patres zu Miſſionsgefährten, von denen manche 10, 20 Jahre lang ſeine ſtändigen Begleiter waren. Aber alle gaben ihm aus eigener Erfahrung das Zeugniß, daß er ein kluger, liebevoller, geduldiger Oberer war. Er half ihnen mit ſeinem täglichen Rathe, leitete ſie mit ſeinem Anſehen, das nichts Herrſchſüchtiges hatte, und mit einer Demuth, die nicht geſucht war. Gab es an ſeinen Untergebenen etwas zu tadeln, ſo ſuchte er entweder mit Nachdruck und Beſonnenheit den Fehler zu beſſern, ohne den Untergebenen zu erbittern, oder er ertrug den Fehler ſchweigend, ohne ihn je einem höheren Obern zu hinterbringen.

Wir haben geſehen, wie dem heiligen Werke der Miſſion von verſchiedenſten Seiten Gegner entſtanden waren. Aber der Klugheit, der

Demuth und schonenden Liebe des Missionsobern P. Müller war es gelungen, beinahe überall die Schwierigkeiten zu beseitigen und die Gegner in Gönner und Lobredner der Missionen umzuwandeln. Nur in den seltensten Fällen griff er zum letzten Mittel, den Willen des Kaiserlichen Stifters und die Verordnungen der Hochwürdigsten Bischöfe schriftlich vorzuweisen.

Der Rath und die Anleitung P. Müllers war so gesucht, daß er unzählige Briefe von Leuten aus allen Ständen nicht nur in Tirol, sondern auch in Böhmen und Italien erhielt; er pflegte auch die erwünschte Antwort nicht schuldig zu bleiben. Die Mitstifterin der Mission, Frau Fenner, hat allein in wenigen Jahren über 200 Briefe an ihn gerichtet, in welchen sie theils um Aufschluß über wichtige Angelegenheiten oder um Berichte über den Verlauf der Missionen ersuchte.

Auch die Obern seines Ordens wußten die erprobte Klugheit des Paters wohl zu schätzen, indem sie ihn wiederholt mit dem Amte eines Rektors in Collegien betrauen wollten, wenn nicht seine Demuth in bescheidener aber wirksamer Weise Würde und Bürde abzulehnen verstanden hätte. Die Hochwürdigsten Bischöfe bedienten sich wiederholt seiner Einsicht und seines Rathes. Wenn er zur Winterszeit im Collegium zu Trient weilte, erhielt er sehr häufig den Besuch des Fürstbischofes, der mehrere Stunden lang mit ihm über die Angelegenheit der Diöcese konferirte. Vom Fürstbischofe von Brixen, Grafen Künigl, haben wir bereits erzählt, daß er ihm das schwierige Geschäft übertragen hat, mit dem Papste in Rom wegen seiner Enthebung vom Hirtenamte zu unterhandeln. Der Nachfolger Künigl's, Fürstbischof Graf Leopold v. Spaur, pflegte sich oft mit ihm in wichtigen Anliegen zu besprechen, und rief ihn einmal eigens zu diesem Zwecke von Trient nach Brixen.

Ueberblicken wir nun das Bild des religiösen Lebens unseres Ehrwürdigen, so dürfen wir wohl sagen, er habe das Ideal, welches der heilige Stifter seines Ordens den Mitgliedern vor Augen gestellt hat, wenigstens annähernd erreicht und zum lebensvollen Ausdrucke gebracht. Der heilige Ignatius hat dies Ideal in folgenden kurzen, aber vielsagenden und vielfordernden Worten gezeichnet: „Dieser Lebensberuf erfordert Männer, die der Welt gekreuzigt sind, und denen hinwieder auch die Welt gekreuzigt sei; Männer, sage ich, neue, die ihrer Neigungen sich entblößt haben, um Christum anzuziehen, die sich erstorben sind, um der Gerechtigkeit zu leben, Männer, die da, wie der heilige Paulus sagt, in Mühen, in Nachtwachen, in Fasten, in Reinheit, in Wissenschaft, in

Langmuth, in Milde, im heiligen Geiſte, in ungeheuchelter Liebe, im Worte der Wahrheit ſich als Diener Gottes erweiſen, und die da durch die Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken, durch Ehre und Unehre, durch böſen Ruf und guten Ruf und endlich durch Glück und Mißgeſchick, hinſchauend auf die größere Ehre Gottes, ſowohl ſelbſt in großen Schritten der Heimath des Himmels entgegenſtreben, als auch andere durch alle nur mögliche Hilfe und Sorgfalt dorthin zu gehen antreiben."

3. Verehrung, welche P. Müller im Leben und nach dem Tode genoß.

Einem Manne von ſo ausgezeichneten Tugenden und von ſo durchgreifender, für das ganze Land ſo ſegensvoller Thätigkeit konnte auch die Achtung ſeiner Zeitgenoſſen nicht fehlen. In der That genoß P. Müller nicht nur beim Volke Tirols, das ihn 46 Jahre hindurch bei ſeinen mühevollen, ſeeleneifrigen Arbeiten geſehen und gehört hatte, ſondern auch bei den hohen Ständen das größte Anſehen und hohe Verehrung während ſeines Lebens und nach ſeinem Tode.

Davon gibt ſchon beredtes Zeugnis, was wir oben von der Hochſchätzung ſeiner Klugheit von Seite der Hochwürdigſten Biſchöfe berichtet haben. Das königliche Damenſtift in Hall, nicht zufrieden, an der Stiftung der Miſſion ſich durch bedeutende Beiträge betheiligt zu haben, beehrte auch den Obern derſelben mit ſtets erneuerten Gunſtbezeugungen und liebevollſter Aufmerkſamkeit; es beſorgte oft dem Kranken die Arzneien, ſchickte ihm den eigenen Hausarzt in ferne Orte nach, ließ ſogar Aerzte mit eigener Equipage von Brixen nach Hall kommen, um dem Kranken beizuſtehen, bereitete dem greiſen Jubilar zu ſeinem Ehrentage ein Konzert, und um den hochgeachteten Mann gleichſam beſtändig unter Augen zu haben, wurde im Stifte ſein Portrait ſorgfältig aufbewahrt.

Durch das königliche Damenſtift dürften die Verdienſte des P. Müller auch der Kaiſerin Maria Thereſia zur Kenntniß gelangt ſein. Am 18. Auguſt 1765 war ihr kaiſerlicher Gemahl, Franz I., eines plötzlichen Todes in Innsbruck geſtorben. Die Kaiſerin Witwe verweilte daſelbſt mit einem Theile ihres Hofes längere Zeit. Wiewohl ſie während der Trauer keine Audienzen ertheilte, berief ſie doch den P. Müller zu ſich, der ſich damals zehn Stunden weit entfernt im Oberinnthale auf der Miſſion befand. Die Kaiſerin nahm ihn gnädigſt auf und beſprach ſich eine volle Stunde lang mit ihm auf das vertraulichſte. Unter anderem erkundigte ſie ſich eingehend über den Fortſchritt der Miſſionen, ſowie

über alles, was die dauernden Wirkungen derselben beeinträchtigen oder gar vernichten könnte. Als sie nun so manches über die verderbten Sitten und die hauptsächlichste Quelle derselben, die nächtlichen Ausschweifungen der Jugend und die Vernachlässigung der Jugenderziehung von Seite der Eltern vernahm, beschloß sie, strenge Strafgesetze gegen diese Unordnungen zu erlassen. Sie befahl dem P. Müller, er solle bei den Predigten in ihrem Namen verkündigen, sie werde mit ernsten Strafen gegen die Nachlässigkeit der Eltern und die Zügellosigkeit der Jugend einschreiten; denn „sie wolle", sagte sie, „ihr Gewissen nicht mit den Sünden ihrer Unterthanen belasten." In der That wurde auch das bezügliche scharfe Gesetz, welches wir bereits (Seite 96) mitgetheilt, noch im selben Jahre erlassen und im ganzen Lande kundgemacht. Zum Schlusse der Audienz übergab sie dem P. Müller eine bedeutende Summe Geldes; der apostolische Mann lehnte das kaiserliche Geschenk in demüthiger Bescheidenheit ab, mußte es aber nach dem Willen der Kaiserin wenigstens zur Vertheilung unter die Armen annehmen.

Die Hochachtung für den Lebenden ging nach seinem Tode in eine Verehrung über, wie man sie nur einem im Rufe der Heiligkeit Verstorbenen zu bezeigen pflegt. Kaum hatte der Ehrwürdige im Zimmer des Frühmessers in Kiens seine Seele ausgehaucht, als die Leute anfingen mit ihrem Rosenkranz den Leichnam zu berühren, und sich der kleinen Sachen des Ehrwürdigen als Reliquien zu bemächtigen. In wenigen Augenblicken war alles verschwunden, aber das Verlangen nach Andenken an den verehrten Mann noch nicht gesättigt. Da bemächtigten sich, trotz des Widerstrebens der Missionäre, der Hochwürdigste Herr Franz Anton von Buol, Domherr von Brixen und Pfarrer in Taufers, sowie der Herr Simmerle, Vorstand in Gaiß, des durch vieljährigen Gebrauch abgetragenen Mantels des Verstorbenen, theilten ihn unter sich und versprachen, davon auch andern Stücklein zu verabreichen. Andere Verehrer des Ehrwürdigen bewahrten Briefe von ihm als kostbare Reliquien auf; und wieder andere verschafften sich von einem Brixener Maler sein Porträt [1]).

---

[1]) Reliquien des Ehrwürdigen wurden bis auf unsere Zeit herab in Ehren gehalten. Ich fand im Jahre 1895 im Besitze des Hochw. Hr. Franz Untergasser, Benefiziaten in Saalen bei St. Lorenzen, mit dem Namen des P. Müller bezeichnete Haare, Stücklein von seinem Hemde, sein Bußcingulum aus Eisendraht geflochten und eine Geißel aus Lederriemen, welch' letztere ich zum Geschenke erhielt. Der Hochw. Hr. Pfarrer in Sterzing, Joseph Mohr, gest. 1894, besaß einen Rosenkranz, von dem er immer fest behauptete, derselbe

Mit welchem festlichen Gepränge seine Begräbniß stattgefunden, haben wir bereits erzählt. Hier führen wir noch das Zeugnis zweier Männer an, welche dem Verstorbenen näher gestanden sind. Der Hochwürdige Herr Frühmesser in Kiens, in dessen Wohnung P. Müller starb,

---

sei einst im Besitze und Gebrauche des P. Müller gewesen. Der Hr. Pfarrer rühmte sich oft, diese kostbare Reliquie zu besitzen und hat mit demselben täglich den Kooperatoren und dem Dienstpersonale den Abendrosenkranz vorgebetet. Der Rosenkranz ist jetzt im Besitze der Jesuitenmissionäre in Stadt Steyer. Von Portraiten des P. Müller sind mir sieben bekannt geworden. Zwei davon sind klein, auf Glas gemalt, und stellen den Ehrwürdigen als Greis dar und dürften von dem eben bezeichneten Maler in Brixen stammen. Das Eine fand ich in Bruneck bei Hr. Emanuel Karli, das andere wurde mir vom Hochw. Hr. Fr. Niederwanger, Pfarrer in Abfaltersbach, zum Geschenke gemacht. Es war früher im Besitze seiner Mutter Marg. Christanell aus St. Lorenzen gewesen. Die fünf andern Portraite sind größere Oelgemälde. Eines befindet sich im Jesuitencollegium zu Innsbruck, und soll vom Haller-Damenstifte stammen. Unser Titelbild ist eine gute Copie desselben. Ein ähnliches ist im Besitze der Propstei in Innichen. Ein weiteres wurde mir vom Hrn. Peter Dorner, Schmiedemeister in Welsberg geschenkt; es dürfte das früheste von allen sein, da es den Ehrwürdigen im Alter von fünfzig und einigen Jahren vorstellt. Das vierte Oelgemälde befand sich im Stifte Stams, wurde aber durch die Güte des gegenwärtigen Herrn Prälaten dem Jesuitencollegium zu Innsbruck überlassen; es ist das einzige, das am unteren Rande eine kurze Lebensskizze bringt, und dürfte eines der spätesten Portraite des Ehrwürdigen sein, da es ihn wohl schon als einen hoch Siebziger oder Achtziger darstellt. Das letzte Portrait befindet sich im Wallfahrtskirchlein „zur Kalten Herberge" bei Schmirn, auf welchem der Ehrwürdige ebenfalls als Greis abgemalt ist. In der Nähe dieses Portraites fand ich ein Kruzifix, das dort in hohen Ehren steht, und unterhalb desselben folgende Schrift aus neuerer Zeit: „Dieses Kruzifix-Bild hinterließ hier in der Kalten Herberg im Jahre 1768 der Hochw. P. Müller selig, geweßter Jesuit und Missionär, auf seiner letzten Missions-Reise zur hohen Verehrung. Es ist das nehmliche, welches er auf allen seinen gefahrvollen apostolischen Reisen bey sich hatte, und welches Ihm soll wunderbarer Weise das Leben gerettet haben. Als eifriger Arbeiter im Weinberge des Herrn predigte er auch wilden Völkern die göttliche Lehre Jesu in Amerika, wurde aber von ihnen ergriffen, mißhandelt und zum Tode verurtheilt. In der Nacht, wo er Tags darauf als Martirer für die Lehre Jesu sterben sollte, betete er bei diesem Kruzifixe vertrauensvoll: Er sei bereit, für seinen Gott zu sterben, jedoch wenn er Ihm im Leben ferner dienen soll, wolle er ihn befreyen; er schlief ein und als er erwachte, sah er sich durch ein Wunder aus dem Kerker befreyt, und saß am Morgen jenseits des Meeres seinen Peinigern entronnen, und das Kruzifix-Bild lag neben ihm."

Diese Schrift enthält wesentliche Irrthümer. Da P. Müller bereits 1766 gestorben ist, konnte er das Kruzifix nicht 1768 in Schmirn hinterlassen haben. Er war auch nie, wie wir bereits nachgewiesen, in Amerika; folglich

äußerte ſich nach deſſem Tode: „er betrachte es als eine beſondere Gnade des Himmels, daß ſein Haus durch das heilige Leben des heiligen Miſſionärs und dann durch ſeinen ebenſo heiligen Tod geehrt worden; er werde das Sterbezimmer des Ehrwürdigen ſtets wie ein Heiligthum hochachten.“ Der edle Herr Peißer, der den kranken Miſſionär in Brixen mehrere Wochen in ſeinem Hauſe verpflegte, verſicherte wiederholt mündlich und ſchriftlich, „es ſei ihm in ſeinem ganzen Leben nichts Tröſtlicheres vorgekommen, als daß er durch einige Zeit einen ſolchen Mann bedienen durfte, deſſen Tugenden ihm zum Vorbild, deſſen Klugheit ihm zu gutem Rathe, und deſſen ſanftes, mildes Benehmen ihm zur täglichen Erholung gedient habe.“ Dieſer nämliche Herr berichtet auch von einem merkwürdigen Vorfalle, den er eigenhändig aufſchrieb, mit der Betheuerung, er ſowohl wie ſeine Tochter Magdalena Clementia ſeien bereit, im gegebenen Falle denſelben mit einem Eide zu bekräftigen. Dieſe Schrift war offenbar in der Abſicht aufgeſetzt, damit ſie für einen künftigen Seligſprechungsprozeß diene; denn Herr Peißer ſetzte derſelben nicht bloß ſeine und der benannten Tochter Unterſchrift mit Siegel bei, ſondern ließ ſie auch vom Hochwürdigſten Conſiſtorium in Brixen approbieren und mit dem Siegel und der Unterſchrift des Präſidenten und Sekretärs verſehen. Der Vorfall war dieſer:

Im Jahre 1761 reiste P. Müller von Trient zur Miſſion nach Innsbruck, und wurde am 9. April bei ſeiner Durchreiſe, in Brixen vom Hochwürdigſten Fürſtbiſchofe zu Tiſche geladen. Um 11 Uhr beſuchte er nun ſeinen Freund und Wohlthäter, Herrn Leopold Peißer, der eben von einer Reiſe zurückgekehrt war. Nach der beiderſeitigen freundſchaftlichen Begrüßung fragte P. Müller plötzlich mitten im Geſpräche: „Wie ſteht es zu Bruneck? Iſt alles geſund?“ Herr Peißer hatte im dortigen Urſulinen-Kloſter eine Schweſter und zwei Töchter. Er erwiderte, daß er erſt vor kurzem Briefe von dort erhalten habe, in denen nichts beſon-

konnte ſich auch der wunderbare Vorfall mit dem Kreuze mit ihm nicht ereignet haben. Wahr dürfte indeß ſein, daß er ſich des verehrten Bildes bei ſeinen apoſtoliſchen Miſſionen durch Tirol bedient hat. In der That hatten die Miſſionäre ſtets ein Kreuzbild zu allen ihren Miſſionen mitgenommen, und zogen mit demſelben zum Beginne der Miſſion feierlich von der Kirche zur Predigtbühne, wo es öffentlich aufgeſtellt wurde und bei der ganzen Miſſion ſtehen blieb. Auch trägt das beſagte Bild ganz das Alter und den Charakter des achtzehnten Jahrhundertes. Wie und durch wen Portrait und Kruzifix in die „kalte Herberge“ gekommen ſei, konnte ich nicht erfahren. Um weitern Irrthümern vorzubeugen, ließ ich die frühere Schrift wegnehmen und einen kurzen gedruckten Bericht an Ort und Stelle anbringen.

deres berichtet worden sei. Das Gespräch wurde fortgesetzt, als P. Müller wieder plötzlich dieselbe Frage stellte, ob sich im Kloster alle wohl befänden? Man gibt ihm dieselbe Antwort und setzte hinzu, der Sohn Johann Florian, sei erst am 3. April in Bruneck gewesen, und habe Tante und Schwestern in bester Gesundheit gefunden. Wieder setzt man das Gespräch fort bis 12 Uhr, als in der fürstlichen Burg das Zeichen zum Mittagessen gegeben wurde, da verabschiedete sich P. Müller und stellte nun wieder zum drittenmale die Frage: „Ist in Bruneck alles wohl?“ — Vater und Sohn verwunderten sich über diese dreimalige Frage sehr, schrieben sie aber der Gedächtnißschwäche des greisen Mannes zu. Nach Tisch reiste P. Müller von Brixen ab, und noch am selben Nachmittag erhielt Peißer einen Brief aus Bruneck, der am nämlichen Tage geschrieben war und die Erkrankung seiner Tochter, der Schwester M. Leopoldine, meldete; nachts folgte ein zweiter mit der Nachricht, die Schwester sei um $^3/_4$ 12 Uhr, also um die Zeit, in der P. Müller jene dreimal wiederholte Frage stellte, selig im Herrn verschieden. Auf die Anzeige, die Herr Peißer dem P. Müller hiervon machte, schrieb dieser aus Innsbruck einen Brief, in dem unter anderem folgende merkwürdigen Worte vorkamen: „Enthalte mich demnach Ihre Gnaden zu condolieren, massen einem Herrn Vater zu sonderm Troste gereichet, eine Tochter als Vorbitterin bei Gott in der Glückseligkeit zu haben. Schreibe dies nicht ohne Grund und habe kein Bedenken, die Verstorbene unserm heiligen Novizen Stanislao zu vergleichen, welchem man die Worte des heiligen Geistes applicieret: Consummatus in brevi explevit tempora multa; placita enim erat Deo anima illius, propter quod properavit educere illum etc. etc.“ (In kurzer Zeit vollendet hat er viele Zeiten ausgefüllt. Seine Seele war Gott angenehm, darum beeilte er sich ihn aus der Mitte der Missethaten herauszuführen.)

In welch' hoher Verehrung P. Müller beim Volke gestanden, beweist zur Genüge die Thatsache, daß die Leute zu seinem Grabe in der heiligen Kreuzkirche bei St. Lorenzen Wallfahrten anstellten, sich seiner Fürbitte bei Gott in verschiedenen Anliegen empfahlen und den Dank für erhaltene Hülfe durch Weihegeschenke bezeugten. Noch jetzt befinden sich vier dieser Votivtafeln hinter dem dortigen Hochaltar; zwei vom Jahre 1770, eine von 1772, eine andere endlich vom Jahre 1802 mit der Schrift: Durch das vertrauensvolle Anrufen um seine Fürbitte, des gottseligen und wohlehrwürdigen P. Christoph Müller, Missionarius, welcher allda begraben liegt, bin ich augenblicklich von heftigem Grimme

befreit worden den 15. März anno 1802. — Man ſieht auf dieſem Gemälde das wunderthätige heilige Kreuz von Frohnwieſen und nebenanſtehend den P. Müller abgebildet. Ober der Thüre zur Sakriſtei iſt ein Gemälde, welches den ehrwürdigen Mann auf dem Sterbebette umgeben von ſeinen Miſſionsgefährten darſtellt und die Unterſchrift trägt: P. R. P. Chriſtoph Miller Soc. Jesu Vorſteher der Miſſion ſeines Alters 84ſten Jahres iſt alda gebildet, als ihme die 3 Patres Miſſionarii P. Gaßmair, P. Schnell, P. Vollant nach der Miſſion von St. Lorenzen in Seiner leſten Krankheit zu Kiens beſuchet haben.

Die Kirche zum heiligen Kreuz wurde unter der joſephiniſchen Regierung im Jahre 1786 geſchloſſen und das ehrwürdige Kreuzbild in die Pfarrkirche von St. Lorenzen übertragen. Aber bereits im Jahre 1792 wurde ſie wieder eröffnet, und das heilige Kreuz in feierlicher Prozeſſion, welche bei 20,000 Andächtige mit hoher Freude begleiteten, in die Wallfahrtskirche zurückgebracht. Bei dieſer Feſtlichkeit hielt der Hochwürdige Herr Johann Winkler, Profeſſor der Moral-Theologie in Brixen, die Predigt, an derem Schluſſe er die Zuhörer ermahnte, den Gekreuzigten um eine gute Sterbſtunde anzuflehen. Zur Ermunterung erzählte er nun, wie ſowohl der Erbauer der Kirche als der größte Förderer der Andacht zum Gekreuzigten, der Hochw. Herr Pfarrer Franz Chriſtoph von Franzin und P. Müller dieſe Gnade eines guten Todes erlangt, und beide nach ihrem Wunſche ihre Ruheſtätte neben dem heiligen Kreuze erlangt hätten. Dabei ertheilte er nun in öffentlicher Predigt dem P. Müller folgendes großes Lob.

„Franzin's innigſter Herzensfreund, der bekannte P. Chriſtophorus Müller, dieſer Apoſtel unſeres Tirols, dieſer in Böhmen und Deutſchland berühmte Mann, dieſer eifrige Bußprediger, der mehr Sünder bekehrte als wir geſehen, mehr Mißbräuche ausgerottet als wir nur wahrgenommen, mehr gearbeitet als wir jemals möglich zu ſein geglaubt, und mehr Gutes geſtiftet als wir uns nur zu wünſchen getraut hätten, der die ſtärkſte Triebfeder zur Erbauung dieſer Kreuzkirche und zur Verbreitung der Andacht gegen dieſes Gnadenbild geweſen iſt: wie oft und wie herzlich hat er nicht gewünſcht, bei den Füßen dieſes Gekreuzigten ſeine Ruheſtätte zu finden? Was er gewünſcht, hat er erhalten. Mitten in dem ſiegreichen Laufe ſeiner apoſtoliſchen Arbeiten, die er nur allein als Bußprediger bei 50 Jahre lang unaufhörlich fortgeſetzt, iſt er, ſo zu reden, mit dem Degen in der Fauſt und in dem hitzigſten Streite, den er wider Sünde

und Laſter gekämpfet, eben in dieſer Nachbarſchaft in dem Rufe der Heiligkeit geſtorben. Wiſſet ihr noch, meine Zuhörer, wie man ihn wie in einem Triumphe unter dem Zulaufe vieler tauſend Leute mit größter Pracht dahergetragen und bei den Füßen des Gekreuzigten eingeſenkt hat? O wie werden ſich heute dieſe zwei Männer noch in dem Himmel erfreuen, wenn in etwelchen Stunden dieſes Bildniß abermal zu ihren Leibern kommt!"

Kein geringeres Lob ertheilte dem Verſtorbenen ſein Freund, der edle Herr Jakob Chriſtoph von Thurner, der letzte weltliche Konſiſtorialrath und Referendarius zu Brixen, in der Schrift, welche für den Grabſtein des P. Müller beſtimmt war. Da ſie wegen ihrer Länge ſich zu dieſem Zwecke nicht eignete, wurde ſie ſpäter durch Druck veröffentlicht und verbreitet. Sie bietet einen würdigen Abſchluß unſeres Lebensbildes.

SISTe Viator
Inspice: Mirare: Imitare:
Jacet Hic
A. R. P. Christophorus Müller
Societatis Jesu,
Qui
Brixinae Genitores Nactus
Sanguine Nobiles
Virtutibus Nobiliores
Tanto Nobilissimos
Filio
In Societatem Filii Dei Jesu Christi Vocato
Natus Mense Novembri Die Nona Anno 1682. Ivit Adolescens
De Virtute In Virtutem
Ita
Ut Scientia, Prudentia et Pietas Aetatem Anteverterent.
Factus Sacerdos
Apostolicae Missionis In Tyroli Author (?)
Nono Supra Quadragesimum Anno
Portavit Nomen Jesu Coram Gentibus,
Erudiens Eas
Ad Sobrietatem
Exemplo,
Ad Justitiam

Doctrina,
Ad Pietatem
Zelo
Humilitatis Studiosissimus Non Judicavit Se Aliquid Scire, Nisi
Jesum Christum
Et Hunc
Crucifixum
Ad cujus denique aram in Fronwiesen Parochiae S. Laurentii quiescere voluit, dum Apostolicis fractus laboribus in pago Kiens anno aetatis quarto supra octogesimum, sexto decimo Kalendas Junii hora octava matutina plenus meritis
in Domino obdormivit.
Tu Viator demortuo gratus precare.
SIT ReqVIes In Deo Patrl ChrIstophoro MILLer Vero ApostoLo.

Zu deutſch:

Wanderer, ſtehe ſtille! Schaue, bewundere, ahme nach! Hier liegt der ſehr Ehrwürdige P. Chriſtoph Müller aus der Geſellſchaft Jeſu, der am 9. des Monates November 1682 zu Brixen geboren wurde. — Seine Eltern waren geadelt von Geblüt, noch mehr geadelt durch ihre Tugend, am höchſten geadelt durch einen ſo großen, zur Geſellſchaft des Sohnes Gottes, Jeſus Chriſtus, berufenen Sohn. — Als Jüngling wandelte er von Tugend zu Tugend, ſo daß er durch Wiſſenſchaft, Klugheit und Frömmigkeit weit über ſein Alter hinausragte. — Prieſter geworden, hat er als Oberer der tiroliſchen Miſſion 49 Jahre lang den Namen Jeſu hingetragen zu den Völkern, ſie unterweiſend zur Nüchternheit durch ſein Beiſpiel, zur Gerechtigkeit durch ſein Wort, zur Gottſeligkeit durch ſeinen Eifer. — Der Demuth auf's höchſte befliſſen, glaubte er nichts zu wiſſen als Jeſum Chriſtum und dieſen als Gekreuzigten, an deſſen Altare zu Frohnwieſen in der Pfarre St. Lorenzen er auch ruhen wollte, als er durch ſeine apoſtoliſchen Arbeiten gebrochen zu Kiens im Alter von 84 Jahren am 16. Juni 8 Uhr Morgens reich an Verdienſten im Herrn entſchlief. — Wanderer! bete dankbar für den Verſtorbenen. Ruhe ſei in Gott dem P. Chriſtoph Müller, dem wahren Apoſtel.